A. Gr. b.
2997

a. gr. b. 2997
Polybius

m

par Mr. le Comte d'Antraignes.

Auct. Gr. Vet. 137. p. 583.
ad Polyb.

Bruchstück

aus der

Griechischen Geschichte

vom

Jahr 559 nach Rom's Erbauung.

Aus dem Französischen frey übersetzt.

1806.

Auf Kosten des Uebersetzers.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Wegen Entfernung des Druckorts haben sich folgende Fehler eingeschlichen, welche der Leser gefälligst selbst verbessern wird.

Der Uebersetzer.

Seite 17. Zeile 11. v. o. die Reiche, lies: der Reihe.
— 18. — 4. v. o. Namen, lies: Namen.
— — — 19. v. o. sie, l. die Asiater.
— 19. — 10. v. o. um, l. und.
— 20. — 18. v. o. den, l. dem.
— 21. — 4. v. u. bie, l. die.
— 22. — 7. v. o. die, l. der.
— 25. — 18. v. o. auch, l. euch.
— 43. — 2. v. u. diese, l. die vermeynte.
— — — 1. v. u. jenen, l. dieser.
— 52. — 5. v. o. von allen Seiten geschätzt lies: von allen geschätzt.
— 61. — 8. v. o. es, l. Rom.
— 71. — 6. v. u. den l. dem.
— 77. — 4. v. o. dieser Stolzen, l. dem Feind.
— — — 3. v. u. tiefdurchachte, lies: tiefdurchdachte.
— 78. — 5. v. o. Vertheidigungs lies: Vernichtungs
— — — 10. v. u. Beachtungs l. Aechtungs
— 80. — 10. v. o. bewaffnet, l. entwaffnet.
— 82. — 10. v. o. der, l. die.
— 87. — 2. v. o. auch l. euch.

Vorbericht.

Als ich vor 25. Jahren, auf Befehl des Königs von Frankreich, die Türkey, den Archipelagus und Egypten durchreiste, traf ich auf dem Berge Athos den Herrn von Savary an, mit dem ich darauf nach Egypten ging. Schon seit 5 Wochen befand er sich mit dem Herrn d'Anse daselbst, den er auch zurückließ. Während meines Aufenthalts erhielt ich, nicht ohne viele Mühe, für uns drey die Erlaubniß, in dem Kloster der heil. Laura Untersuchungen anzustellen. Der Herr von Villoison machte daselbst Entdeckungen, durch welche er sich in der Folge Ruhm erwarb. Herr von Savary, der kein gelehrter Grieche war, nahm an unserer Arbeit wenig Antheil. Der Nutzen,

den ich für mich davon trug, war die Entdeckung eines beträchtlichen Bruchstücks aus dem 18ten Buche des Polyb's, welches ich an mich kaufte. Dies machte mir viel Schwierigkeiten, denn obgleich diese Mönche den Inhalt ihrer Handschriften nicht kennen, und keinen Gebrauch davon zu machen im Stande sind, so setzt sie doch der Gedanke, sich davon zu trennen, aus Aberglauben, in Schrecken. Die Art, wie ich diese Entdeckung machte, läßt mir keinen Zweifel, daß diese Bibliothek der heil. Laura, davon wir nur einen kleinen Theil untersuchen konnten, nicht das ganze Werk des Polyb's enthalten sollte. Aus dieser Ursache habe ich dieses Bruchstück, das ich seit 20. Jahren besitze und übersetzt, nicht öffentlich bekannt gemacht; denn ich hatte die Hofnung, auf den Berg Athos zurückzukehren und meine Untersuchungen daselbst fortzusetzen; ich durfte daher die Aufmerksamkeit dieser Mönche nicht rege machen, und ihnen den Werth ihrer Schätze kennen lehren. Da man aber seitdem unter den Handschriften des Herculaneum's einen ganzen Polyb gefunden, so fällt dieser Bewegungsgrund weg. Ich halte es für nützlich, dieses Bruchstück gegenwärtig bekannt zu ma-

chen, um die Uebereinstimmung a) und Wirklichkeit b) dieser gemachten Entdeckung zu erweisen. Ich liefere hier nur die Uebersetzung; eine zweyte Ausgabe wird mit dem Text erscheinen.

Philip, der nach der Schlacht bey Zynozephales, als Besiegter, mit den Römern Friede gemacht hatte, und von den Bedingungen der Sieger gern befreyt seyn wollte, beschloß, alle Könige Asiens durch ein Bündniß zu vereinigen, um die Römer durch Gewalt in ihre natürlichen Grenzen, nach Italien, zurück zu drängen. Zu diesem Behuf schickte er Gesandte an Antiochus dem Großen, um ihm ein Angrifs- und Vertheidigungs-Bündnis gegen Rom anzutragen.

Hannibal befand sich damals am Hofe des Antiochus. Er wurde gebeten, dem Staatsrath beyzuwohnen, der eben versammelt war,

---

a) identité b) réalité. Ich enthalte mich, den Sinn des Verfassers durch einen Zusatz zu erläutern. Der sinnreiche Leser bedarf dieser Erläuterung nicht, und der beschränkte — würde sie falsch anwenden.

Anm. des Uebers.

um über die Vorschläge Philips in Gegenwart des Königs zu berathschlagen. Das Bruchstück, welches ich besitze, enthält ganz 1) die Rede des Hannibals, 2) die Rede des Polycrates (Geheimer=Rath und Cabinets=Secretär des Antiochus;) und 3) die Rede des Callisthenes (Minister des Antiochus.)

Nach diesen drey Reden fährt Polyb in der Erzählung seiner Geschichte fort. Dieser Theil der Handschrift hat durch die Länge der Zeit viel gelitten. Wir werden dasjenige, was noch zu entziffern möglich ist, davon bekannt machen.

Uebersetzung eines Bruchstücks
aus
dem 18ten Buche des Polyb's,
welches
in dem Kloster der heil. Laura auf dem Berge Athos gefunden worden.

Im Jahr 558 — 559. nach Roms Erbauung.

In diesem Jahre erschienen bey Antiochus die Gesandten Philips, deren Abreise nebst Bewegungsgründen ihrer Sendung ich im XVII. Buch schon angezeigt habe. Sie übergaben dem Antiochus Philips Briefe, und baten, das Bündniß ohne Zeitverlust abzuschließen, und seine Truppen mit Philips Armee zu vereinigen, weil sie erfahren hätten, daß die Römer sich stark rüsteten, um ihren König von neuem anzufallen. Antiochus versammlete alsobald seinen Staatsrath und lies Hannibal dazu einladen, dem er befahl vor allen andern zuerst zu sprechen.

Nachdem die Briefe Philips in der Versammlung vorgelesen waren, wandte sich der König zu Hannibal und befahl ihm, seine Meynung darüber zu eröffnen, indem er hinzusetzte; daß er von einem so großen Manne die reine Wahrheit ohne die geringste Schonung erwarte.

Hannibal stand auf und sprach in folgenden Ausdrücken:

Rede des Hannibal.

Philip, der weniger durch die auferlegten Friedensbedingungen der Römer gedrückt, als vielmehr durch die Schande, den Frieden erhalten zu haben, gebrandmarkt worden, verlangt von Euch, Eure Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, um die Welt von der Tyranney der Römer zu befreyen.

Da ihr über den zu—nehmenden Entschluß berathschlagt, so erblickt ihr vermuthlich zwey Wege, die ihr einschlagen könnt. Ich gestehe, ohne mich zu schämen, daß ich mich, ohngeachtet meines Alters und langen Erfahrung, doch geschmeichelt finde, dieser Berathschlagung beywohnen zu dürfen; denn ich hoffe zu erfahren, was mir gänzlich unbekannt war, nemlich: daß ihr mächtig genug seyd, um noch zwischen Krieg und Frieden wählen zu kön-

nen. Ohne Zweifel habt ihr schon reiflich erwogen, was der Friede für ein mächtiges Reich bedeutet, das seine Selbstständigkeit erhalten will. Bis jetzt habe ich geglaubt, daß der Friede für einen Staat die gewisse Ueberzeugung wäre, alle Gefahr von sich entfernt zu haben; die Gewißheit, in seinen eigenen Kräften oder in der Hülfe seiner Verbündeten die Mittel gefunden zu haben, seinen Feind zu zwingen, sich ruhig zu verhalten. Denn im politischen Zustande, ist nur derjenige Friede dauerhaft, der durch eine immer bestehende Macht, die sich ihrer Mittel nach Belieben bedienen kann, bewirkt und erhalten wird. — Ich suche demnach diese Macht in dem Reiche des Antiochus; und da ihr berathschlagt, so müßt ihr sie wahrgenommen haben; ohne Zweifel werde ich auch in dieser Versammlung, der ich beyzuwohnen gewürdiget worden, nähere Aufschlüsse darüber erhalten. Unterdessen, bis ich den nöthigen Unterricht von euren Kenntnissen erhalte, werdet ihr mir erlauben, euch diejenigen mitzutheilen, die ich schon besitze, um eure politische Lage, wie ich sie bis jetzt beobachtet, ins Licht zu stellen.

Kaum ist seit dem Tod des Großen Alexanders ein Jahrhundert verstrichen. Seleucus Nicaner, der glückliche Erbe seiner Eroberungen, setzte,

nach dem Beyspiele der Generale dieses Helden, die Krone auf sein Haupt, die gegenwärtig sein Nachfolger trägt. Antiochus der Große, Herr dieses Reichs verdiente den Namen des Großen durch seine Siege, welche sein Erb-Reich durch Eroberungen vergrößerten und seine Macht bis zu denjenigen Punkt vermehrten, worinnen wir sie gegenwärtig sehen.

Welches sind nun die Bestandtheile dieser Macht? — Die Bestandtheile eines Reichs, das der größte Mann seiner Zeit vereinigte, und das, während eines Jahrhunderts, durch die Eroberungen derjenigen vermehrt wurde, die es unter sich getheilt halten?

Ich mag den Anfang dieses Reichs betrachten wie ich will, so finde ich überall nichts als Heldenmuth und Tapferkeit von seiner Entstehung an bis zu seiner Begründung, und ich begreife nicht, wie ein Reich, das auf diese Art entstanden und vermehrt worden, durch andere Mittel könne erhalten werden, als durch solche, die es gegründet haben — ich glaube endlich nicht, daß Furchtsamkeit und Verblendung das erhalten können, was der Sieg erschuf und was — Siege vermehrten.

Welches sind die Bande, die diese verschiedenen Völker unter einem Herrn zusammen halten? —

Gewiß nicht diejenigen, die nur durch eine lange Gewohnheit, unter einer Regierung zu leben und zu sterben, erzeugen kann, — das Alter hat diese kaum entstandenen Staaten noch nicht erreicht; — die Grosväter unserer Zeitgenossen sahen die alten Staaten sterben und diese neuen Monarchien entstehen. Ihr habt erst ohnlängst Medien unterjochen sehen, und der lange siebenjährige Krieg, der die wirkliche Macht dieses Staats festsetzte, ist euch vielleicht nicht unbekannt, ob ich gleich durch euer Betragen und durch eure Rathschläge mich für berechtiget halte zu glauben, daß ein allgemeines Trübsal diejenigen auf immer vernichtet, die in jenen Zeiten des Ruhms und der Unerschrockenheit lebten.

Es ist nur ein Band, das die verschiedenen Theile dieses weitläuftigen Reichs zusammen halten kann — die Kriegsmacht und der Ruhm, der sie umringt. Sobald ihr dieses Band zerreißt, so entstehen in uns gefährliche Erinnerungen und noch gefährlichere Vergleichungen.

Der Thron des Antiochus kann nur durch die Geschicklichkeit derjenigen in seinem Glanze bestehen, die ihn auf die Stufe der Höhe gebracht, wo wir ihn sehen. Wenn ihre Fähigkeit erstorben, so ist das Reich aufgelößt; nicht dadurch, daß ihr über die gegenwärtigen Umstände in dieser Versammlung be-

rathschlagt, gaben euch eure vorigen Beherrscher das Recht, eure Pflicht und das Vertrauen ihrer Nachfolger zu mißbrauchen. Dieses Reich besteht einzig und allein durch seine Kriegsmacht, und hat kein anderes Mittel seine Selbstständigkeit zu erhalten, als in seinen Vertheidigern die Ehre und Ruhmbegierde anzufachen. Dieses vorausgesetzt, wollen wir nun die Natur der Dinge untersuchen, über welche wir uns gegenwärtig berathschlagen.

Eine Nation hat sich erhoben und zum Grundsatz gemacht die ganze Welt zu erobern; sie fieng damit an, diejenigen zu unterjochen die sie umgaben; sie überwand ihre Nachbarn, und gab der Knechtschaft, die sie ihnen auflegte, den Trug-Namen: Friede — seit diesem Augenblick kennt sie keinen andern. Dieses Volk hat sich aus der grausamen Nothwendigkeit, in welche es sich gesetzt, einen Nationalruhm gemacht, und kann selbst den Frieden nicht anders als unter den Gräueln des Krieges genießen. Die Wildheit seines Characters treibt es an, seinen Durst nach Blut nur durch das Morden seiner Brüder oder seiner Feinde zu stillen; seine unersättliche Begierde nach Gold läßt ihm in jeder wohlhabenden Nation einen Feind erblicken — und sein tyrannischer Sinn kennt keinen andern Gebrauch seiner Macht, als jedem Volke Fesseln anzulegen. Seine

Wuth wird durch Widerstand gereizt, und seine Unmenschlichkeit wird durch Verachtung angefacht — ihm widerstehen oder ihm dienen ist gleich — beydes führt zum Tode. Mit seiner Heftigkeit ist Treulosigkeit verbunden — und mit seiner Wuth, Verstellung. Diese in allen Arten von Uebelthaten gesegnete Nation, zieht aus denen, die sie schon begangen, eine neue Art von Macht, nemlich die des glücklichen Lasters, das seine Gewissensbisse ersticken will. Als Gegenstand eines unzerstörbaren Hasses, bedient sie sich dieses Hasses um denjenigen zu nähren, den sie der ganzen Erde geschworen. Rom und die übrige Welt können nicht neben einander bestehen. Als Gegenstand des Schreckens und des allgemeinen Abscheues, hat es beschlossen, durch Unterjochung der ganzen Welt, der Bestrafung seiner Laster zu entgehen, und ist zufrieden, wenn es, mitten in einem von Blut getränkten Meere, auf Leichen einhergehend und mit Sclaven umgeben, durch Schrecken, den Ausdruck des gegen sich erregten Abscheu's ersticken, und in dem entehrten Weltall lauter Theilnehmer oder Schlachtopfer erblicken kann. Rom hat überwinden wollen, und hat gesiegt; wie groß war anfangs seine Verwunderung darüber! — aber wie bald änderte sich diese in Verachtung, da es Europa's Niederträchtigkeit wahrnahm! Nachdem es von seiner Ver-

wunderung zurückgekommen war, so fand es, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, das Blut seiner Mitbürger zu vergießen, um diese Feigen zu vernichten — es ärgerte sich, ihr schändliches Betragen nicht geahndet zu haben. Bald wußte es Vortheil daraus zu ziehen, indem es einen gegen den andern bewaffnete, und die überwundenen Völker dazu gebrauchte, die noch widerstehenden zu bändigen, und nach vollendeter Arbeit die Instrumente seiner verrätherischen Politik selbst zu vernichten, um sich ihrer zu entledigen.

Carthago allein stellte gegen Rom einen Feind, der das Schrecken in seine Mauern brachte — es erkannte, was der Haß und der Wille eines einzigen Mannes vermag. — Carthago mußte unterliegen, und befreyte Rom durch seinen Fall von der einzigen Nebenbuhlerinn, die seiner Macht und seinen Anstrengungen noch im Wege stand. Nachdem diese Vormauer niedergestürzt war, blieb ihm nichts übrig, als Könige zu bekämpfen und sie zu entthronen — von nun an wurde sein grimmiger Stolz nur allein von der schwärzesten Treulosigkeit geleitet.

Rom weiß, daß der Thron in einer Monarchie der Vereinigungspunct des National-Ruhms ist; Rom weiß, daß die Ehre des Königs, die Ehre des Staats ausmacht; Rom weiß, daß von dem Augen-

blick an, da das Volk sich vom Throne trennt und den Monarchen verläßt, der Staat aufgelößt ist. Der verlassene Monarch, ob er gleich noch auf dem Throne sitzt, erwartet nur, um herab zu steigen, den Befehl eines Herrn oder seiner Unterthanen. Eine geehrte oder Machtvolle Monarchie unter einem entehrten Könige ist ein Unding, das die Geschichte noch nicht geliefert und nie liefern wird. Rom weiß, daß die öffentliche Meynung über die Könige herrscht, weil sie nur durch selbige herrschen; Rom weiß aber auch, daß diese Weltbeherrscherinn die Palläste der Könige umgiebt ohne hinein zu dringen; und daß, wenn sie die Mauern derselben mit Gewalt durchbricht, nur mit schäumender Wuth darinnen erscheint und im wilden Getöse alles niedermacht und vernichtet. Nur dann, wenn sie den Eintritt still und freundschaftlich erhält, erhebt sie die Reiche und macht sie dauerhaft.

Auf diese Grundsätze baute Rom seine treulose Politik. Die Könige der Verachtung aussetzen oder sie entthronen, waren von nun an gleichbedeutende Worte; das eine war Grundsatz, das andere blos Folge.

In dem Kriege mit Carthago konnte Rom das Volk irre leiten und durch angezettelte Unruhen in seinem Innern zerreißen — es that es und bewirkte dadurch für sich den Sieg und für Carthago den

Untergang. Aber wie viel Kampf kostete es ihm, um dahin zu gelangen! Nur die Unmöglichkeit, mitten unter einem Volke, wo alle Staatsangelegenheiten öffentlich erörtert und untersucht worden, die Wahrheit zu ersticken, konnte diese heroische Standhaftigkeit bewirken. Was ihm gegenwärtig noch zu thun übrig bleibt, dünkt ihm unter seiner Würde zu seyn; es schont daher auch seine Kräfte und giebt sich gar nicht mehr die Mühe, seine Mittel zu verhehlen.

Was thaten die klugen Minister des Antiochus zu der Zeit, da Rom Carthago niederdrückte? — „Sie riethen zur Neutralität. — Ihr mächtiger Geist hat eine, der Welt bis jetzt noch unerkannte, Wahrheit entdeckt, nemlich: daß, wenn sich zwey große Mächte den Untergang geschworen, die Klugheit erfordert, sich nicht in diesen großen Streit zu mischen, sondern ruhig den Ausgang abzuwarten, ohne ihn durch Mitwirkung zu befördern, sintemal die so bekannte Empfindbarkeit der Sieger, ihre zärtliche Dankbarkeit gegen diejenigen, die den entscheidenden Augenblick erwarteten, dem Sieger zu schmeicheln und dem Ueberwundenen zu fluchen, sich in Wohlthaten ergießt. Diese Grundwahrheit, die Eurer Politik zur Richtschnur diente, hat nur

Euch

Euch erleuchtet, und ist bis jetzt der übrigen Welt noch ein Geheimniß geblieben.

Die Römer, nachdem sie Carthago überwunden, haben das unterjochte Africa wieder verlassen, so wie die Tieger die Ueberreste ihres verzehrten Raubes, und haben die Blicke ihrer raub- und mordgierigen Augen nach Asien gerichtet. Was haben sie dort erblickt? — lauter Schätze die ihre Begierden reitzen, und alle mögliche Mittel, sich in den Besitz derselben zu setzen. Das seit Jahrhunderten entehrte Griechenland wartete nur, um aus die Reiche der Staaten zu verschwinden, den Befehl des Ueberwinders; die Abkömmlinge der Miltiade und Agesilas hatten ihre Arme in die Gräber ihrer Väter gelegt, und nur den Gebrauch der Sprache behalten. Sie haben dieses schwache Organ noch dazu angewandt, die Beredtsamkeit in dem Mutterlande zu entehren; sie haben bewiesen, daß die Gabe zu sprechen für die Feigen weiter nichts ist, als das Mittel, ihre Schande zu vermehren. Die Römer, um ihr bitteres Gespött mit der unersättlichsten Grausamkeit zu verbinden, erklärten die nemlichen Völker, die sie unterjocht hatten, für frey. Der nemliche Flaminius, der mit Nabis, König von Sparta, dem schrecklichsten Tyrannen auf der Welt, einen Friedens- und Vereinigungs-Tractat unterzeichnet hatte, verkün-

digte in dem nemlichen Augenblick, daß Griechenland frey wäre *) — und die entarteten Griechen glaubten den Worten des Flaminius. Aber es war den Römern daran gelegen, den Namen der Freyheit zu entehren, ehe die Reihe an die Monarchien käme; auf diese letzten ist es in diesem Augenblick gemünzt, und es ist leicht voraus zu sehen, daß sie ihren Zweck sehr leicht erreichen werden.

Was hat die Blicke der Römer in Asiens weiten Raum gefesselt? — einige Monarchien, die Könige, von Helden entsprossen, als ihre Herren anerkennen; es sind gehorsame aber unruhige Völker, die schon zu merken scheinen, daß der Haß der Könige gegen einander nicht eben Nationalhaß seyn kann; die Könige selbst sind einander feind, bemühen sich einander auszuspähen, zu schaden und zu betrügen. Die Römer haben zu ihrer großen Verwunderung gefunden, daß Asien an den Haß gegen Rom keinen Theil nimmt, daß sie blos ihren Privathaß gegen einander zu befriedigen suchen. Rom hat gefunden, daß zu der Zeit als Carthago vernichtet wurden, die Könige von Asien als treue Verbündete aller seiner Absichten, ihm den Weg zu diesem Welttheile bahnten, indem sie einander selbst aufrieben, ohne Zweifel um ihm die Kosten und Mühe zu ersparen. Rom hat

*) man sehe die Note A.

bald erfahren, daß Philip gegen die Griechen, seinen natürlichen Bundesgenossen feindlich gesinnt, auch zugleich der Feind des Antiochus war, dieser hingegen von seinen Vorfahren den Haß gegen die Ptolomäer geerbt hatte, und daß die vielen, zwischen diesen großen Reichen gelegene, kleine Staaten wechselsweise die Opfer ihrer Wuth und ihrer Vereinigung, nur die Instrumente waren, die auf diesen weiten Kampfplatz hingeworfen wurden, um sich zu morden, um dadurch Vortheile zu befördern, die ihnen fremd waren, und einem Haß zu dienen, den sie nicht theilten.

Wie groß mußte nicht bey dieser Entdeckung die Freude dieses Senats seyn, der durch meinen Arm die Gefahr und die Furcht hatte kennen lernen, und der, da er weder seinen Verlust noch sein Schrecken vergessen konnte, nunmehr neue Hoffnung schöpfte, die ganze Welt zu erobern.

Die Politik leitete damals den Willen des Römischen Volks, es fühlte, daß Asien mehr durch Treulosigkeit als durch Gewalt erobert werden müßte — und übertrug diese Sorge dem Senat. Dieser begriff bald, daß die Vereinigung aller Könige in Asien hinlänglich wäre, um die unterjochte Welt wieder zu befreyen und die Römer nach Italien zurück zu weisen. Der Senat empfand, daß die Nothwendig-

keit zu Hause leben zu müssen, das Römische Volk in einen Zustande der Verzweiflung und des Todes setzen würde, daß die Sicherheit des Senats nur in Krieg bestünde, sein Reichthum nur in der Verwüstung anderer, und daß er nur alsdann in Rom ruhig regieren könne, wenn der Raubsucht seiner Bürger die übrige Welt Preis gegeben würde.

Der Senat beschloß daher Asiens Eroberung; sein höllischer Geist fand auch alsobald sichere Mittel, sie herbey zu führen. Die Beherrscher Asiens alle auf einmal anzufallen, war eine Unternehmung, die die Römischen Kräfte überstieg, weil die dringende Gefahr das Wunder doch wohl möglich machte, daß sie sich vereinigten, um dem gemeinschaftlichen Feind zu widerstehen. Der Senat machte daher den teuflischen Plan, sie einzeln, einen nach dem andern, und einen durch den andern, zu vernichten, so daß man mit den Ueberreste derjenigen Macht, die zuerst überwunden würde, über eine zweyte herfallen wollte; die vereinigten Kräfte der beyden unterjochten Reiche sollten dann eine dritte Macht niederdrücken helfen.

Dieser Plan wurde theils errathen, theils verrathen, aber die Beherrscher Asiens waren mit Blindheit geschlagen, welche auch jetzt noch fortdauert, denn ich sehe, daß dieser schon zum Theil erfüllte Plan, Euch noch nicht von seiner Wirklichkeit hat überführen können.

Es lag den Römern daran, die Könige über ihr Schicksal einzuschläfern, ihnen die Fähigkeit und das Vermögen zu rauben, an die Zukunft zu denken und über die Gegenwart Betrachtungen anzustellen; sie wußten sie zu überreden, daß das einzige Mittel, einen gemeinschaftlichen Feind, der Freunde und Feinde schon unterjocht hätte, von sich abzuhalten, darinnen bestünde, dem Spiel ruhig zuzusehen, wenn ihre Nachbarn angefallen würden, und die Freyheit, neutral bleiben zu dürfen, als eine Gnade zu betrachten — sie ließen die Verblendeten diese so feig gesuchte und so geschickt ertheilte Frist mit Zufriedenheit genießen, bis die Römischen Lanzen der Neutralität ein Ende machten, indem sie die Brust der verrathenen Völker durchbohrten, um zu sehen, ob ihnen die Natur ein Herz zur Vertheidigung gegeben, oder dessen beraubt hätte.

Dies war der teuflische Plan des Senats.

Es gehörte eine Vereinigung von Wundern, von Feigheit, Verderbniß, Dummheit und Blindheit dazu, um diesen Plan ausführbar zu machen; aber dieser abgefeimte Senat erfuhr bald, daß diese unmöglich scheinenden Dinge in Monarchien nicht so selten sind, als er fürchtete — die Furcht, die Selbst- und Geldsucht hatten ihm in den Cabinettern der Könige mehr Freunde verschafft, als er hoffen konnte — ihre Zahl setzte ihn sogar in Verlegenheit, und ihr

Eifer, ihm zu dienen, mußte mehr geleitet als angefeuert werden.

Der Senat erfuhr nun von diesen treulosen Räthen, die an die Römische Politik verkauft waren, daß es ein Mittel gäbe, der schon eingeflößten Furcht noch den Sporn des Eigennutzes beyzufügen, und sich die Unthätigkeit der neutralen Könige dadurch zu versichern, daß man sie an dem Raube ihrer entthronten Brüder Theil nehmen ließ. Dieser pfiffige und alles vorhersehende Senat versah sich dieses Wunders nicht, und hatte Mühe daran zu glauben. Er betrachtete mit einer Art von Entsetzen die Möglichkeit, daß die Verderbniß das menschliche Herz so sehr erniedrigen könnte; der erschrockene Cato rief im versammelten Senate aus: „Väter des Vaterlandes! glaubt diesen treulosen Anerbietungen nicht! „Man will eure Geheimnisse durchschauen; sollten „denn die Könige von Asien den zum Richtplatz geschleppten Verbrechern ähnlich seyn, die bey diesem „Gange noch suchten, einander die Kleider zu entwenden?“

Der Senat schwieg bey den Worten dieses Redners; aber bald kündigte Cato selbst an, daß der Himmel ihnen Asien überlieferte; daß Eumenes, das Ptolomeys die Trümmer verlangten, die von Philips und Antiochus zu raubenden Reichen noch übrig bleiben würden.

Der Krieg gegen Philip brach nun aus. Dieser Fürst nahm, so wie seine Zeitgenossen, nie einen bestimmten und festen Entschluß und immer nur halbe Maasregeln; er war, so wie jene, Freund von dem beliebten (nur scheinbaren) Neutralitäts-System; er hatte sich gegen Carthago so betragen, daß er den Römern verdächtig werden mußte; ohne dieser Stadt beyzustehen, ließ er sich für die nicht geleistete Hülfe bezahlen. Er war daher auch der erste, der von den Römern angefallen wurde. Flaminius hatte die Griechen besiegt; Philip ließ seine natürlichen Bundesgenossen aus Privathaß umkommen. Flaminius schenkte den Griechen die Freyheit, und um ihnen den Werth dieses, ohne Zweifel, unschätzbaren Gutes, recht tief empfinden zu lassen, wurden die Griechen von Rom gezwungen, gegen Philip ins Feld zu ziehen, ihr Blut gegen ihren eigenen Vortheil zu vergießen und zu sterben, um das Reich ihrer Tyrannen zu befestigen. Philip wandte sich nunmehr an Antiochus, und sagte ihm das, was er zu sich selbst hätte sagen sollen, als ich vor Roms Thoren stand.

Damals entwickelte sich die Römische Politik in ihrem ganzen Umfange; man gab dem Nachfolger Alexanders den Rath, neutral zu bleiben, und seinen Bundesgenossen umkommen zu lassen, weil er sonst der erste seyn würde, den die Römischen Adler auf ihren Wege anträfen.

Verdient dieser Rath nicht Bewunderung? — doch das wird euch noch mehr wundern, daß ihn der König anhörte, und — befolgte! ! !

Der verlassene Philip wurde bey Cynocephales überwunden; er empfing unter den Namen des Friedens die Fesseln von den Römern, und der Beherrscher von Alexanders Reich wurde unter dem Titel als Roms Schutzverwandter und Freund geschändet.

Die Römer hätten ihn ganz niederstürzen und diesen Krieg auf einmal endigen können; aber die Politik des Senats setzte sich dawider, um für die Wildheit seines eignen Volks etwas aufzusparen. Es ist ihm daran gelegen, die Könige zu entehren, den Völkern, die sie regieren, die volle Last ihrer Schande fühlen zu lassen, sich ihrer zu bedienen, um die Unterthanen ganz auszuziehen, und sie in Schande und Verachtung schmachten zu lassen; dann erst erzeigen sie ihnen die Gnade, ihnen den Tod zu schenken.

Philip, der das für ihn bestimmte Schicksal voraus sieht, wendet sich in diesem Augenblick an Euch; er bietet euch alle Mittel an, die ihm noch übrig bleiben; er stellt euch seine eigene Geschichte vor die Augen — sie sagt euch mehr als seine Worte — er bittet euch, durch seine Erhaltung, an eure eigene Sicherheit zu denken, und eure ungeschwächte Armee mit der seinigen zu vereinigen, die der Schlag schon getroffen.

Dieses ist der Gegenstand dieser Berathschlagung; ich habe euch die Lage der Dinge mit allen Nebenumständen und Folgen auseinander gesetzt. Wollte man fragen, ob man Philip trauen darf? so frage ich wieder, wie man ihm nicht trauen kann? welche Versicherung verlangt ihr von seiner Rechtschaffenheit, wenn euch die Gefahr, die über ihn schwebt, nicht überzeugt? — Und gleichwohl habt ihr ein Pfand seiner Treue: seinen Haß gegen die Römer. Ihr habt einen Beweis für die Unvertilgbarkeit dieses Hasses: leset mit Aufmerksamkeit die Friedensbedingungen, die man ihm auflegt. Leset in diesem Tractat euer künftiges Schicksal, und wenn ihr den Krieg vermeiden wollt, so bleibt nicht mehr neutral. Eilet, dieses Bündniß zu schließen; oder schicket es nach Rom, und verlangt um diesen Preis euer Leben zu erhalten. — Doch nein! versucht es nicht! Man wird es auch nicht bewilligen. Rom erstickt nur im Blute die Erinnerungen, die seine Ruhe stören würden; es würde eurer Feigheit keinen Glauben beymessen; und wenn es euch diese Ehre erwiese, so müßtet ihr sie mit eurem Leben bezahlen.

Friedensbündniß der Römer mit Philip, König von Macedonien.

I. Philip giebt den Römern alle Kriegsgefangene und alle Ueberläufer zurück.

II. Philip übergiebt den Römern seine ganze Flotte, selbst das Königl. Schiff, ob es gleich, wegen seiner Größe, zum Dienst unbrauchbar ist.

III. Philip kann künftig nicht mehr als 500. Soldaten unterhalten.

IV. Philip übergiebt den Römern alle seine Elephanten, und darf künftig keine mehr halten.

V. Philip darf ohne die Erlaubniß der Römer keinen Krieg anfangen, auch ohne ihre Einwilligung niemand beystehen.

VI. Philip bezahlt an das Römische Volk tausend Talente, davon die Hälfte zur Stunde entrichtet werden muß, die andere Hälfte aber in Zeit von zehn Jahren zu jährlichen und bestimmten Terminen.

VII. Philip giebt den Römern, zum Unterpfand seiner Treue, den Prinzen Demetrius, seinen Sohn.

Hier habt ihr das Muster eines Bündnisses, das man für euch bestimmt.

Was könnte Rom für Bewegungsgründe haben, euch zu schonen, wenn Philip erdrückt seyn wird? Es wäre werth, die Vorspieglungen zu kennen, mit denen ihr Euren Herrn umgebt; mir ist es zu verzeihen, daß ich sie weder errathen noch begreifen kann. Würden die ruhmbegierigen Römer, welche glauben, daß sie nicht anders bestehen können, als wenn sie

alles unterjochen und zu Sclaven machen — würden diese Ruhmsüchtigen wohl in Asien eine selbstständige Macht bestehen lassen, die ihre Grenzen bedrohen könnte? — Würden sie euch wohl eure Schätze lassen, da sie die ganze Welt blos darum bekriegen, um allen Nationen das ihrige zu rauben? — Eure Macht — eure Reichthümer — das sind eure Verbrechen gegen die Römer; mit eurem Blute werdet ihr sie büßen, oder euch in dem ihrigen dafür rächen — nun wißt ihr, was ihr zu erwarten habt. Ich schmeichle mir, daß euch nunmehr meine Meynung über diese Angelegenheit vollkommen verständlich seyn müsse. Ohne Zweifel erschreckt euch ihr unwiderstehlicher Augenschein; ich will dessenungeachtet einige Erläuterungen hinzufügen, die die Widerlegung derselben noch schwieriger machen wird.

Man bemüht sich den Haß über alte Streitigkeiten wieder anzufachen, um die Mittel zu verringern, die ihr in Händen habt, eine Gefahr abzuwenden, die sowohl euren ältern Feinden, als euch selbst bevorsteht; aber was hat dieser alte Haß mit der Gefahr gemein, mit der ihr gegenwärtig bedroht seyd? — finden die Römer es der Mühe werth, sich nach den Ursachen eurer alten Eifersucht zu erkundigen? — Oder wenn sie es thun, geschieht es nicht blos, um dieselbe zu euern Untergange zu benutzen? — Aber, sagt ihr, dies ist ein Nationalhaß, der zugleich eine Schutz-

mauer gegen Philips Angriffe und gegen die Ptolomäische Habsucht ausmacht, und den man folglich nicht erlöschen lassen muß. — Darauf antworte ich: Beruhiget euch doch darüber, ihr Kurzsichtigen! entfernt nur erst die Römer von euren Gränzen, und überlaßt dem Scharfsinn der künftigen Minister, diesen Haß wieder anzufachen, — sie werden ihn schon aufzufinden wissen, denn er ist fruchtbringend für ihre Stellen und zugleich eine Hülle ihrer Unfähigkeit. Doch wenn er alsdann ihnen auch nöthig ist, so wird er doch gegenwärtig für euch gefährlich. — Rom haßt euch alle gleichermaßen; lernt doch einmal auch, Rom zu hassen, und laßt diesen heilsamen Haß eine Zeitlang euren Privathaß ersticken. Ueberlegt, daß ihr in den Augen der Römer alle gleich verächtlich seyd, und daß sie euern Untergang beschlossen; werfet demnach diese reißenden Thiere in ihr Mutterland zurück — dann könnt ihr als freye Menschen einander ohne Gefahr verachten und euern Nationalhaß zurückrufen. In dem Kampfe, der seit Alexanders Tode, Europa und Asien mit Blut überströmt, war der Gegenstand des Krieges immer die Entkräftung eines Nebenbuhlers; manchmal sein Untergang und die Eroberung seiner Staaten. War dieser Zweck erfüllt, so folgte Friede und Ruhe nach so vielen ausgestandenen Leiden und einer der Streitenden überlebte den andern, den er gestürzt hatte. In diesem Augenblick aber dient euer

gegenseitiger Haß nur dazu, euch zu schwächen, ohne euch Nutzen zu schaffen. Jeder Schlag, den ihr euren Nebenbuhler versetzt, bringt nur den Römern Vortheil, nicht Euch; und wenn der Ueberwundene zu Boden gestreckt ist, so erwartet euch Rom, um den Erschlagenen zu rächen und Euch mit ihm im Grabe zu vereinigen.

Ich wage es daher nicht, euch zu sagen: macht euren Haß ein Ende! — Nein! — Ich habe nicht die Absicht, euern Ministern so stark zuzusetzen; sondern ich sage nur: „vereiniget euren Privathaß und befreyet euch von einem Uebel, daß die Römer zu ihren Vortheil benutzen könnten. Philip bittet um eure Hülfe — bietet alle eure Kräfte auf, ihm beyzustehen — sucht den Ptolomäus zu bewegen, seine Macht dazu zu fügen. Ich sage noch mehr: ruft den Arsazes um Beystand an — geht zu den Parthern — ihr werdet bey ihnen Eigenschaften finden, die ihr nicht mehr habt: biedere Grundsätze, Mäßigung in Ausübung ihrer Macht, Festigkeit in ihren Beschlüssen, Muth in ihren Unternehmungen, Schnelligkeit in der Ausübung.

Dieser Entwurf scheint Unsinn — aber wem? — dem weibischen Alten, den Sclaven der Gewohnheit, die mit verkrüppelten Geist und Herz unfähig sind, einen großen Gedanken zu empfahen, und noch unfähiger ihn zu fassen, wenn er ihren verwundeten Blicken dar-

geboten wird. Männer von diesem Character, die nur unnütze Brodfresser sind, getrauen sich nie, ihre Meynung laut zu eröffnen; sie flüstern sie heimlich in das Ohr der Könige, deren schwache Seiten sie nur auszuspähen sich bemühen. —

Die Zeit ist nun gekommen, daß man diese Schwachköpfe zwingen muß, mit ihren giftigen Meynungen hervorzutreten; denn ihr Bekanntwerden zernichtet sie — ähnlich den scheußlichen Thieren, die das Licht scheuen, und die ein Sonnenblick, der in ihre düstern Schlupfwinkel fällt, tödet und vernichtet.

In diesem Augenblick ist die Gefahr aufs höchste gestiegen — kein Trugmittel, kein Zaudern kann euch mehr retten. — Ja, ich wiederhole es; ihr müßt Arsazes um Hülfe anrufen; Herr eines tapfern und gehorsamen Volks, unbeschränkt in seiner Macht, ist er zugleich das Haupt der Kirche und des Staats und versteht die Kunst, die mächtigen Bande welche ihm den Gehorsam seiner Unterthanen zusichern, durch die Bande der Liebe noch fester zu knüpfen — ein Band, das weder von den Gesetzen noch von den Menschen abhängt und seine Völker nun desto mehr an ihn fesselt. Durchs Gesetz gefürchtet, durch die Religion verehrt, durch seine Tugenden geliebt, hat er keine andern Mittel nöthig, seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen — in seinen Händen ist die ihm verliehene Macht wohlthätig. Man wird mir antworten, daß

er, entfernt von der uns drohenden Gefahr, gleichgültig gegen unser Schicksal seyn wird — das würde Er auch ohne Zweifel seyn, wenn Er seine Räthe unter euch gewählt hätte. Aber das, was man mir als Hinderniß entgegen setzt, ist eben das, was meine Meynung bestärkt. Arsazes weiß, daß, ob er gleich ihren Frevelthaten auf keine Weise ausgesetzt ist, doch ihre teuflischen Grundsätze in die ihren Waffen unerreichbaren Gegenden dringen können. — Er weiß, daß diese, das Königthum, die Gottheit und die Menschheit entehrende Grundsätze, neue Stärke erhalten, wenn sie vom Glücke begünstiget werden — Er weiß, daß man von den Menschen den Anblick des mit Glück begleiteten Lasters, welches sich frohlockend an den Thränen und vergossenen Blute weidet, entfernen muß — Er weiß, daß diese verheerenden Meinungen auf den Fittichen des Sieges über jede Gränze getragen werden, und daß man diese Räuber nur mit den Waffen in der Hand abhalten kann, nicht aber, wenn man sich erniedrigend vor ihnen demüthiget.

Man sagt, die Angelegenheiten Asiens sind dem Arsazes fremd; das ist falsch. Dem Beherrscher der Parther ist nichts fremd, was auf das allgemeine Wohl der Menschen einen so großen Einfluß hat. Gott gab ihm die Macht und sein Herz giebt ihm den Willen, das Gute zu befördern. Nicht Asiens Vortheil ist

ihm fremd, sondern euer Privathaß, eure Eifersucht, euer eingebildeter Stolz und eure Treulosigkeit; mit euren schändlichen Beschlüssen und mit dem Einflusse eurer Rathgeber unbekannt, muß Er das Band eurer Vereinigung werden. Ihr müßt außer eurer Mitte eine Brustwehr gegen den allgemeinen Feind suchen; diese allein kann eure Furcht in Muth verwandeln, und wird das Unterpfand eurer gegenseitigen Sicherheit seyn.

Die Römer haben nur einen Wunsch, nur eine Meinung, nur einen Willen. Ihr werdet sie nur dann überwinden, wenn ihr diese furchtbare Uebereinstimmung, wodurch sie sich unüberwindlich fühlen, nachahmt; Arsazes allein ist im Stande, diese Uebereinstimmung zu bewirken. Als der mächtigste Beherrscher unsrer Zeit kann er nichts als die Erhaltnng seiner Besitzungen wünschen. Als Herr eines großen Theils unserer Erde bleibt ihm nur noch ein Ruhm zu erwerben, nemlich: der Retter der Welt zu seyn — diesen Ruhm sucht er, denn es ist der einzige, der seiner Seelengröße angemessen ist. Benutzt demnach diese Wohlthat, die euch der Himmel anbietet; mit ihm vereinigt und stark durch seine tapfern Krieger, könnt ihr den Römern ankündigen, daß, wenn die Republiken den Frieden in der Welt nicht haben erhalten können, so wird man den Königen dieses unschätzbare Gut zu verdanken haben.

Aus

Aus euern erschrockenen Blicken sehe ich sehr leicht, welcher Mittel ihr euch bedienen werdet, um dem Hannibal das Vertrauen zu rauben, welches Antiochus, ohne euer Dazwischenkommen, ihm schenken würde und müßte. Aber wißt, daß ich euch nicht eher verlassen werde, bis ich das elende Hülfsmittel der entlarvten Verderbtheit, sich gegen euern Ueberwinder mit dem Dolche der Verleumdung zu bewaffnen, ganz zerdrückt habe. In diesem Augenblick bezeichne ich diejenigen unter euch, die nur auf meine Entfernung warten, um dem Antiochus sanft einzulispeln, daß man ein gerechtes Mißtrauen hegen müsse gegen die Rathschläge eines Carthaginensers, eines Flüchtlings aus Africa, eines Fremdlings in Asien, der sein Vaterland, das sein starker Geist nicht retten konnte, überlebt, und der nunmehr mit Groll erfüllt, mit seinem Ruhm und Talenten gewaffnet, unter einer hinterlistigen Gestalt zu uns kömmt, um in Asien Rächer für einen, dem Antiochus ganz fremden Handel zu suchen. Habe ich eure Gesinnungen errathen? — könnt ihr mir zeihen, daß ich sie zu schwach ausgedrückt? —

Nun ja, es ist wahr, daß ich Carthago's Untergang mit angesehen; aber glaubt mir, dieser

Arm hätte Charthago gerettet — hätte euch zugleich mit gerettet, wenn ihr damals, als ich die Römer in Rom eingeschlossen hielt, nicht das unselige Neutralitäts-System angenommen — ein System, das uns ins Verderben stürzte, und in kurzem auch euch hinein stürzen wird. — Carthago ist nicht mehr, aber Rom steht noch — aber auch mein unüberwindlicher Haß schwebt noch über die Römer. Carthago habe ich nicht retten können, aber, um eine Gefahr zu entfernen, welche ihr selbst herbeigezogen, da ihr sie abwenden konntet, so habe ich zu eurer Rettung meinen, den Römern so furchtbaren, Arm, meine Talente und meine Erfahrung zu euch gebracht. Um der Schande, mich vor diese Ungeheuer zu beugen, zu entgehen, fliehe ich bis ans Ende der Welt; und wenn ich euch nicht retten kann, so werde ich zu den Barbaren gehen, um unter ihnen Gesinnungen zu suchen, die ihr nicht mehr habt.

Ja, ich bin Hannibal — der Hannibal aus Africa. Wenn Asien einen zweiten Hannibal besitzt, so zeigt mir ihn, damit ich meine Talente, die euch alsdann unnütz wären, anderswohin trage. In eurer Lage ist es leichter, große Talente zu verwünschen, als ihrer zu entbehren. Da euch

aber ihr Daseyn in andern so sehr schmerzt, so sucht wenigstens sie zu erlangen, und durch deren Aufstellung das Recht zu erhalten, die Fremden, die euch Dienste leisten können, wieder zu entfernen.

Empfangt unterdessen den letzten guten Rath von mir. Bemüht euch in den Augenblicken einer großen Gefahr, die das Reich mit dem Untergange bedroht, große Talente zu erwecken, ehrt diejenigen, die sie besitzen, gebraucht sie, euch zu dienen, gönnt ihnen die Gefahr und den Ruhm großer Unternehmungen, laßt ihnen die Macht, euch in den Stand zu setzen, sie ungestraft mit Undank belohnen zu dürfen. Wenn die Gefahr vorüber ist, dann erst wird es euch leicht seyn, mitten im Frieden die Mittel wieder hervorzusuchen, den Ruhm großer Männer, die euch verdunkeln, wieder zu vernichten, und diejenigen zu verdammen, für die Kühnheit, sich berühmt gemacht zu haben, in Kummer und Elend zu büßen.

Unterdessen wird Hannibal doch, auch wider euern Willen, den Menschen im Andenken bleiben; aber was kümmern euch die Zeiten, da man sich

eurer als seine Zeitgenossen nicht mehr errinnern wird? — Ihr habt also nichts besseres zu thun, als ihn das Reich retten zu lassen, und ihn selbst zu vernichten, so bald er es gerettet haben wird.

Hannibal schwieg. Polycrates, Geheimer Rath und Cabinets-Secretär des Antiochus, dem der König befahl, seine Meinung vorzutragen, nahm nun das Wort.

Die Rede des Polycrates.

Wenn der größte Ruf eines Mannes — wenn Talente, die Hannibals Ruhm noch überwiegen könnten, uns die Verbindlichkeit auflegten, Grundsätze anzunehmen, ohne sie zu untersuchen, und unsere Handlungen ohne Ursach darauf zu gründen, so würde ich der erste seyn, der der Beredsamkeit des großen Mannes, der eben zu uns gesprochen, meinen Beyfall zurufen und seiner Meynung beytreten würde.

Wenn ferner ein großer Geist allein diese örtlichen Kenntnisse mittheilte, wenn er allein die Geheimnisse eines Staats offenbarte, die in jeder Monarchie die Schutzwehr des Reiches sind, so würde Hannibal weiter nichts gethan, als die allgemeinen Grundsätze, die er uns entwickelt, auf besondere Umstände, worinnen sich Syrien befindet, angewandt haben. Indem er die Sätze aufgestellt, zeigt er uns auch starke Gründe für die Ausnahmen.

Die Liebe zur Freyheit für die Welt im Ganzen und die Liebe für die Menschen im allgemeinen muß jedoch der Vaterlandsliebe untergeordnet und von ihr geleitet werden.

Der erste Gedanke eines gebohrnen Unterthans des großen Antiochus ist auf seinen König gerichtet; seine erste Sorge ist, die Macht seines Königs zu erhalten; sein erster Wunsch die Vergrösserung seiner Macht; aber die Furcht, seines Königs Ruhm und Sicherheit irgend einer Gefahr auszusetzen, muß alle seine Meynungen beherrschen.

Eine gesunde Politik muß bey jeder Unternehmung den Zweck und Nutzen untersuchen, wie auch den beabsichteten Zweck mit den Mitteln vergleichen und endlich den Nutzen und die Opfer berechnen welche man bringen muß, um einen glücklichen Ausgang zu bewirken.

Nur dann, wenn der Gegenstand den man zu erreichen sich vorsetzt, einen augenscheinlichen Nutzen verspricht, und wenn die Mittel dahin zu gelangen geringer sind als der Nutzen den man erlangen will — nur dann ist es erlaubt eine Sache zu unternehmen. So lange man aber von diesen vorläufigen Gegenständen, die ich die Aussenseite der Politik nenne, noch keine sichere Auskunft hat, so

lange halte ich es für gewagt, seine Meynung auszusprechen. Ich halte es für eine vergebliche Sache, sich mit unnützen Untersuchungen abzugeben oder allgemeine Grundsätze aufzustellen, deren Wahrheit in einzelnen Fällen nicht bezweifelt werden kann, die uns aber, wenn es auf die Politik der Staaten ankommt, nur die Mittel zu einer betrüglichen Beredsamkeit darbieten. Man weis es recht sehr, daß die Moral der Könige von der Moral der Unterthanen ganz verschieden ist. Und das ist eine von den wichtigsten Ursachen, welche die Könige nöthigen, Fremdlinge von den geheimen Berathschlagungen mit ihren Ministern auszuschliessen, damit die Triebfedern dieser Politik als ächte arcana imperii verwahrt und niemals verrathen werden. Die Klugheit macht diese Vorsicht nöthig; sie ist auch den, unterm Volke üblichen Tugenden, die noch dazu beschränkt werden müssen, gar nicht zuwider — nur die hohe Politik hat das Recht, sie nach Belieben auszuüben oder ganz zu unterlassen.

Denn, so wie die Gesetze des bürgerlichen Rechts schweigend stille stehn, um dem Rechte des Stärkern Platz zu machen, wenn von ganzen Völkern und ihren Beherrschern die Rede ist, eben so verstummen die Gesetze der Moral, die nur den

Nutzen des Privatstandes bezwecken sollen, wenn es auf die Vortheile einer hohen Politik ankommt. Wenn ein Volk handeln muß, so hat es kein andres Gesetz, als seine Stärke; eben so ist in der Staatskunst derjenige der geschickteste, und versteht die Staatsmoral am besten, der seinem Lande die meisten Vortheile zu verschaffen weiß.

Die Römer bedrohen Philip, der schon durch fürchterliche Niederlagen erschöpft ist. Philip fleht den Antiochus um Hülfe an, die ihn in den Stand setzen soll, seinem Feind zu widerstehen. Laßt uns daher erst untersuchen, welchen Zweck diese Verbindung für uns haben kann? — welchen Nutzen wir daraus ziehen werden? — was haben wir für Mittel dazu? — und welche Gefahr ist dabey zu befürchten?

Der augenscheinliche Zweck unserer Verbindung mit Philip ist kein anderer, als ihn in den Stand zu setzen, der ihm drohenden Gefahr zu entgehen. Wohlan, ich gebe es zu, daß Philips gefährliche Lage durch unsern Beystand verbessert wird; aber dann frage ich mich, was wird unser Staat für einen Vortheil dabey finden, den Thron Philips, unsers Erbfeindes, vom Untergange gerettet und wieder befestiget zu haben? — Philip kennt nur zu

gut Syriens Stärke und seine überwiegenden natürlichen Hülfsquellen — er wird es nie vergessen, daß Macedonien von dieser Macht unter den Vorgängern des Antiochus so oft überwunden worden. Philip möchte gern wieder erhalten, was er verlohren; und Antiochus findet in seiner Lage die größten Mittel, durch Philips Untergang seine Staaten zu erweitern. Wenn wir Philips Thron wieder aufrichten und ihn im Besitz seiner Macht befestigen, so werden wir uns einen beleidigten, erbitterten und unversöhnlichen Feind wieder aufwekken; und indem ich für unsern Staat durch Philips Erhaltung große Gefahren erblicke, so kann ich mir keinen Nutzen denken, der für Syrien daraus erwachsen würde. Da ich mir also in der Verbindung mit Philip keinen glücklichen Ausgang verspreche, so kann ich mir auch die damit verknüpften Gefahren nicht verhehlen. Wer in der Welt hat bis jetzt den Römern widerstanden? — Ihr seht hier unter euch den auffallendsten Beweis von ihrer Unüberwindlichkeit — Hannibal, nach so vielen Siegen, lebt in der Flucht, überlebt Carthago, und lehrt euch durch sein Beyspiel, daß es thöricht seyn würde, eine Macht zum Kampfe aufzufordern, der dieser tapfere und talentvolle Krieger nicht hat

widerstehen können. Ich kenne die überwiegende Macht des Antiochus — ich weiß, daß sein Beytritt der Sache Philips den Ausschlag geben würde — aber ich bin auch von der Gewißheit überzeugt, daß diese ihm zu gebote stehende Macht die Römer zwingen wird, die Neutralität des Antiochus in Ehren zu halten. Sie wissen, daß in dem Augenblick, da Syrien angefallen würde — in dem Augenblick, da seine Neutralität innerhalb seiner Gränzen oder auf dem Boden seiner Bundsgenossen verletzt würde, Antiochus durch Zusammenziehung seiner ganzen Macht den Römern einen Widerstand leisten müßte, der um desto unüberwindlicher wäre, da er bis jetzt seine Kräfte gespart und seine Schätze aufgehäuft, unterdessen daß Roms Feinde ihre Armeen haben vernichten und ihre Schätze verschleudern sehen, und daß endlich Rom selbst durch die Bekriegung und Bezwingung seiner Feinde geschwächt, sich in einem Zustand befindet, der den Syriern Sieg verspricht, da ihre Armeen von der Wuth des allgemeinen Krieges nicht gelitten, sondern vollzählig und in der Kriegskunst wohl geübt sind. Syrien hat demnach, durch ein Bündniß mit Philip gegen Rom, keine andere Aussicht, als die Macht seines Erbfeindes in Sicherheit zu stellen,

wenn Rom überwunden wird, oder sich die unversöhnlichste Rache der Römer zuzuziehen, wenn ihnen das Glück günstig ist.

Der Vortheil dieses Landes gebietet übrigens, gegen Philip Bundesgenossen von Aussen zu suchen, und die natürlichsten, die sich darbieten, sind die Römer, welche Philips Besitzungen auf allen Punkten erreichen können. Ein Bündniß mit Rom ist daher für unser Reich eine Schutzwehr. Wäre es also nicht Unsinn, wenn wir zu Gunsten unsers Erbfeindes einen Bund gegen unsern natürlichen Freund abschliessen wollten? —

Man wird mir vielleicht entgegen setzen, daß Rom eine Universalmonarchie zu errichten, im Schilde führt, und daß man diesem teuflischen Plan entgegen arbeiten, und siegen oder sterben muß. Laßt uns daher untersuchen:

1) Ob, wenn Rom wirklich den unsinnigen Entschluß gefaßt, die ganze Welt zu unterjochen, es möglich wäre, diesen Plan durch die von Philip vorgelegten Mittel zu vernichten?

2) Ob die, den Römern angeschuldigten Absichten auch leicht auszuführen sind, und hauptsächlich, ob diese Herrschwuth, die einer auflodernden Feuersbrunst ähnlich ist, nicht auch, gleich jenen,

einen Augenblick hell brennen und bald darauf verlöschen wird?

3) Ob in jedem Fall Syrien nicht glücklicher sey und besser handele, wenn es einem Uebel, das es nicht hindern kann, ruhig zusieht, durch sein Betragen und seine Neutralität schlimme Folgen abwendet, und die Beute der Römer theilen hilft, ohne die Last des Krieges mit getragen zu haben und ohne einer Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn?

Ich will, um meine Gegner ganz zu überführen, auch ihnen das noch zugeben, daß die Römer wirklich den Entschluß gefaßt, durch Unterjochung aller Völker und durch Entthronung aller Könige, die ganze Welt zu beherrschen; und dann frage ich sie, ob sie glauben, daß Syriens Beytritt zum Bündniß mit Philip, die Römer in ihren Unternehmungen aufhalten werde? — Wenn ich dieses auch noch zugebe, so wird man doch eingestehen müssen, daß Rom, welches seine Verbündete gänzlich in der Gewalt hat, zu Ausführung seiner Entwürfe weiter nichts braucht, als sie zu empfahen und ernstlich zu wollen. Seine Plane, so wie sein Wille, sind, so zu sagen, in einem einzigen Brennpunkt vereinigt; Entwurf und Ausführung ist nur ein Gedanke, nur ein Fortschreiten.

Syrien denkt eben so wenig, sich durch ein Bündniß mit Philip, den Macedoniern zu unterwerfen, als die Macedonier Willens sind, unter der Bothmäßigkeit der Syrier zu stehen. Ptolomeus hat gewiß, weder dem Antiochus, noch dem Philip versprochen, seine Meynung und seine Handlungen ihren beyderseitigen Eingebungen zu unterordnen. Wenn ihr nun vollends noch, um die Verbindung dieser fremdartigen Bestandtheile eines Angriffsbündnisses zu vollenden, den Arsaces um Beystand anruft, so fügt ihr neue Ansprüche zu den sich nicht vertragenden Ansprüchen der drey andern; ihr wollt also, um einem Willen zu widerstehen, der durch Einheit der Gedanken und Handlungen allmächtig ist, vier Mächte vereinigen, davon jede einen besondern Willen hat, die bis auf gegenwärtige Zeit einander schnurstracks zuwider handelten, deren Vortheile sich kreutzen und die alle vier unabhängig sind. Daraus entstehen nothwendiger Weise vier besondere Meynungen, und folglich auch vier Arten zu handeln, die alle, mehr oder weniger, einander zuwider sind.

Diejenigen, welche den Frieden brechen, haben nur die Absicht, durch den Krieg ihren physischen Zustand zu verbessern und ein größeres Gewicht in

der Waagschale der Staaten zu erhalten. Jede der vier Mächte wird sich daher, wenn die Sache glücklich geht, einen Plan zu seinem Vortheil machen; kömmt es dann zur Theilung der Beute, so wird Mißgunst die Verbündeten entzweyen; aus der Mitte ihres Glücks werden alle die alten Keime des Hasses und der Mißhelligkeiten hervorsprießen, welche selbst durch ihre Siege neuen Zuwachs gewinnen, und endlich damit beschließen, daß sie die Waffen der Verbündeten gegen einander kehren, um für die Römer zu streiten.

Da ich nun bewiesen zu haben glaube, daß die Mittel, die Römer aufzuhalten, wenn es anders wahr ist, daß sie den Plan haben, die Welt zu unterjochen, unzulänglich sind, so bleibt uns noch zu untersuchen, ob dieser Plan auszuführen möglich sey, und ob dieser Plan, falls er glückte, für Syrien schlimme Folgen haben könne? —

Aus der Geschichte lernen wir, daß jede Nation einen Zeitpunkt erlebt, wo sie durch Mühe und Anstrengung mächtig wird, und eine Zeitlang ein unwiderstehliches Uebergewicht erhält. Das ist die Fieberhitze in einer Krankheit; aber indem dieser Zustand den Kranken auf den höchsten Grad der

Anstrengung bringt, so verzehrt sich sein Lebensfeuer — es erfolgt Entkräftung und Tod.

Rom, auf dem Gipfel der Macht, liegt gegenwärtig in dieser Fieberhitze; seine Siege beweisen es uns auf eine sehr überzeugende Art. Wäre es wohl klug gehandelt, auf dem Kampfplatz zu treten und mit einem Volke zu streiten, dessen Tollkühnheit durch die erhaltenen Siege bis zur Wuth gestiegen und seine Macht vierfach vermehrt hat? — Nein! — Man muß seine Kräfte durch Unthätigkeit abstumpfen; man muß das Ende dieses fürchterlichen Entscheidungspunktes abwarten, um dieses rasende Volk zu fesseln, und ihm Gesetze aufzulegen, die seine und unsere Ruhe in Sicherheit setzen.

Wir müssen alle Hindernisse, die man uns in den Weg legt, in Mittel eines guten Erfolgs verwandeln. Das ist der wahre Geist der Staatskunst, den der große Nicanor, der Stifter dieses Reichs, im höchsten Grade besaß. Die Römer bekriegen Philip — was ist dieser Philip für Syrien? — ein verhaßter Nebenbuhler — ein lästiger Nachbar — ein unversöhnlicher Feind, dem Nicanor tiefe Wunden geschlagen, deren Erinnerung alle seine Tage vergiften und der daher den Groll gegen uns unaufhörlich im Herzen nährt.

Die Römer fallen also über Philip her — nun wohlan, so laßt uns eine bewaffnete Neutralität errichten; mögen die Römer diesen unsern Schutzengel in Ehren halten, während daß sie mit der Lanze in der Hand Philip auf dem Kampfplatz durchbohren. Laßt uns unterdessen Schätze sammeln; laßt die Römer selbst, wenn es seyn muß, uns für unser Stillsitzen bezahlen; laßt uns in unsern Provinzen heilsame Einrichtungen treffen; laßt uns die Armee verstärken und Vorräthe von Lebens- und Kriegs-Mitteln aufhäufen — während der Zeit endlich, daß die Kriegsflammen, ohne uns zu erreichen, Philip verzehren, wollen wir uns in den Stand setzen, den Streit zu entscheiden und den Sieger zu entbeuten; und wenn der Widerstand Philips so kraftvoll und ausdauernd ist, als er uns ankündiget und verspricht, so werden wir vielleicht im Stande seyn, den durch Siege geschwächten Ueberwinder Gesetze vorzuschreiben.

Laßt uns in dieser Lage den Römern unsre Neutralität zusichern, dem Philip aber wollen wir Hoffnung machen, seinem Bunde beyzutreten. Es ist uns daran gelegen, daß Philip alle Kräfte aufbiete, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und alle Mittel aufsuche, die er in seinen Staaten findet.

det. Denn, wenn diese Mittel wirklich so stark und mächtig sind, wie er glauben läßt, so werden die Römer, wenn sie solche bezwingen, in Bezug auf uns, in einen Zustand von Schwäche gerathen, der uns den Augenblick, ihnen Gesetze vorzuschreiben, ankündigen wird; und sollte Philip die Römer überwinden, so würde er, durch seine großen Anstrengungen entkräftet, unsern Anfällen ganz ausgesetzt seyn. Auf diese Art werden wir uns alle Vortheile des Sieges anmaßen können, ohne den Wechsel des Glücks in Gefechten erfahren zu haben.

Endlich, sollte Syrien in jedem Fall nicht glücklicher seyn, wenn es, da nun einmal Roms Schritte nicht aufzuhalten sind, durch seine Neutralität so viel bewirkte, daß sie sich immer mehr und mehr abzehren, und uns in den Stand setzen, die Vortheile ihrer Siege zu benutzen und unsere Macht zur ersten von der Welt zu erheben? — Die Neutralität Syriens, sein bewaffnetes Stillstehen, ist die künstlichste Lage, in die es sich setzen kann, und die einzige, die ihr angemessen ist. Unsere Neutralität hintergeht die Römer und zwingt sie, unsere Bundsgenossen unangerührt zu lassen; folglich behalten wir im Rückhalt eine unversehrte Masse von Macht, die die Uebel des Krieges nicht erreichen können.

Dadurch allein vernichtet ihr die Siege der Römer und gestattet ihnen nur, über unsere natürlichen Feinde Lorbern einzusammeln. Ihr bedient euch ihrer Arme, um diese Feinde niederzuschlagen, und behaltet die ganze Kraft der eurigen, um dann auf dem Kampfplatz zu erscheinen, wenn genug Blut vergossen seyn wird, um den einen zu schwächen und den andern vollends niederzustoßen. Dann werden sich beide, die Ueberwundenen und die Ueberwinder, mit ihren Wünschen an euch wenden — nur dann erst wird euer Bündniß mit dem Sieger geschlossen, und die Kosten dazu — bezahlt der Besiegte.

Die Römer, sagt man, gestehen es laut, daß sie Europa und Asien unterjochen wollen. Es wäre zu wünschen, daß alle Mächte ihre Absichten eben so freimüthig bekennen möchten, und daß sie, im Bewußtseyn ihrer Ohnmacht, sich blos damit begnügten, ihre innere Stärke zu vermehren, und den Römern lieber gegenwärtig alles zu bewilligen, was sie im Taumel des Sieges verlangen. Dieser Taumel wird vergehen, Rom wird sich durch die zu große Anstrengung seiner Kräfte selbst erschöpfen: alsdann wird es Zeit seyn, seine ältern Bündnisse wieder aufzuheben,

gegen alle vorigen Verbindlichkeiten die nöthigen Einwendungen zu machen, und sich für die, aus Klugheit gemachten, Aufopferungen, an einem siegestrunkenen und habgierigen Feinde zu erholen. Indem wir diesen Zeitpunct abwarten, welchen uns die Geschichte aller Staaten-Umwälzungen als sicher darstellt, so werden wir durch unsere Neutralität Syriens Uebergewicht vorbereiten. Dann wird dieses Reich die Früchte seiner tiefen und wohlberechneten Staatskunst einerndten — der Erfolg wird sogar seine ehrgeitzigsten Hoffnungen übertreffen.

Welches bezaubernde Gemälde stellt diese Zukunft meiner Einbildungskraft vor! — Was für ein herrliches Ende wird die Staatskunst des Antiochus in diesen Angelegenheiten bewirken! — Was für ein Denkmal wird er sich durch seine Klugheit setzen! Die ganze Welt wird durch die Macht der Römer erschüttert, durch ihre Grundsätze untergraben, durch ihre Kriegsheere in Schrecken gesetzt — außer Fassung gebracht, suchen sie alle nur ihr Heil im Kriege — das eitle Gespenst der Ehre täuscht sie durch falsche Vorspiegelungen — stürzt alle Nebenbuhler des Antiochus in den Wirbel des Kampfes, bewaffnet

alle seine Feinde gegen Rom, und durch ein glückliches Ohngefehr sind unsere bittersten Feinde just diejenigen, welche sich den Streichen der Römer zuerst aussetzen.

Antiochus, von allen Seiten geschätzt, erblickt an den Stufen seines Throns die Ueberwinder Europens, die ihn um Frieden bitten, um seine Neutralität anflehen, und alle Vortheile für ihn bereiten. Er erblickt auch seine Nebenbuhler, seine unversöhnlichen Feinde, die ihn um ein Bündniß mit ihnen anflehen, und ihr Heil blos in seinem Schutze suchen. Welch ein Augenblick! — aber auch welche Gefahren für einen Machthaber von beschränktem Verstande!!!

Antiochus, über alle Furcht erhaben, und auf fremden Einfluß keine Rücksicht nehmend, weiß, daß Monarchen nur zum Nutzen des Throns regieren, und daß der Zweck ihres Vortheils ihr Gesetz ist; er weiß, daß die schönen Aeußerungen der Großmuth, der gewöhnliche Erbtheil niedriger Seelen von dunkler Herkunft, für die Herrscher eine gefährliche Lockspeise sind, und daß ein Regent nur nach dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen, nicht aber nach seinen Tugenden beurtheilt wird. — Sich bereichern, seine Staaten

vermehren, Schätze aufhäufen, sein Uebergewicht gründen, seine Feinde vernichten — das sind die Pflichten des Throns. — Diese Pflichten mit großen und schönen Grundsätzen ausschmücken, die ehrwürdigen Namen des Alterthums von Gott, von Religion, von Ehre, von Tugend, von Großmuth nützlich anwenden, das sind Blendwerke des Throns, das sind die Pflichten eurer Rathgeber.

Aber diesen Zweck ohne Gefahr zu erlangen, und diese Gefahr nur auf seine Feinde zu wälzen, sich eine glückliche Zukunft vorzubereiten, der Streit mag ausfallen wie er wolle, bei allen Vortheilen des Krieges in Frieden zu leben, in dem Augenblick, da der Friede vorgeschrieben wird, allein bewaffnet dastehen, — das war vielleicht der Wunsch aller Könige des Alterthums. Aber nur dem großen Antiochus allein war es vorbehalten, alle Träume der Staatskunst und alle ehrsüchtigen Wünsche auf einmal zu verwirklichen.

Was bleibt uns nun noch übrig, um die Früchte unserer Anstrengungen in Ruhe zu genießen? — einige Jahre Geduld, einige Klugheits-Maasregeln — wir sind am Ziel — wer kann uns den Rath geben, uns davon zu entfernen? —

Die Römer bewilligen uns die Neutralität — es liegt in unserm Plan, daß sie bewaffnet sey — auch dies bewilligen die Römer und verlangen es sogar. Was wollt ihr nun weiter wissen? — daß die Römer einige Aufopferungen verlangen? — die Entfernung einiger Personen von euern Staaten, die Rom beleidigt und ihm verdächtig sind. — Kann man ihnen dies abschlagen, da unser System dadurch nicht untergraben wird? Einige Beeinträchtigungen der buchstäblichen Neutralität, welche der Drang der Umstände erfordert, sind alles, was die Römer von uns verlangen. Vergleicht diese Beeinträchtigungen mit ihren großen Anerbietungen: welche Provinzen wünscht ihr euern Staaten einzuverleiben, die die Römer nicht schon angeboten hätten? — Kann das Schicksal einiger Einzelnen dem Wohl des Staates vorgezogen werden? — Nein, ich bin selbst der Meinung, daß Antiochus nicht allein jedes, den Römern verhaßte Wesen aus Syrien, sondern auch jeden Minister, dessen Einfluß die Römer fürchten, von seinem Hofe entfernen muß. Meine Meinung ist im geringsten nicht, den Ministern, die andere Grundsätze als die meinigen geäussert, zu nahe zu treten — da sey Gott vor! — ich kenne ihren

Biedersinn, ich ehre ihre großen Eigenschaften. Ferne von mir sey der Gedanke, daß der König sich ihrer Rathschläge berauben solle; aber die Klugheit verlangt, sie für einen Augenblick zu entfernen, um die Römer desto sicherer zu machen, um des Vortheils unserer ruhmvollen Neutralität nur desto gewisser zu seyn. Die Umgebungen des Antiochus müssen den Römern lauter Zutrauen einflößen, damit Roms Vertrauen auf seine Handlungen übergehe. So lange die Römer in dem Rathe des Königs ihrem Willen entgegengesetzte Minister erblicken, so lange werden sie ihren Einfluß fürchten müssen; und unser Plan kann mit keinem glücklichen Erfolge gekrönt werden, wenn Roms Zutrauen zu uns nicht unbeschränkt und blind ist.

Die Zeit wird kommen, daß der König die Minister, die er gegenwärtig aus Klugheit entfernte, und denen er sein Zutrauen immer schenkte, auch wieder in seinen Rath zurückrufen läßt. Nur dann, wenn die Glieder des Staatsraths den Römern alle angenehm sind, wird man die Beeinträchtigungen der Neutralität, als unvermeidliche Begebenheiten einer dringenden Nothwendigkeit und einer Lage der Dinge, die in den Jahr-

büchern der Welt noch nicht vorgekommen, beurtheilen und ihren Werth erkennen.

Auf diese Art wird der große Antiochus, indem er Hindernisse besiegt und die Angelegenheiten leitet, den Zeitpunct erwarten, da seine Feinde zernichtet, die Römer geschwächt — da beide, aber zu spät, seine große Klugheit und seine unerschütterliche Macht erkennen werden. Dann wird Syriens Macht allein in der Welt da stehen, und folglich die einzige Macht seyn, die das Schicksal der Völker in ihrer Gewalt hat.

Nun erhob sich Callisthenes, Minister der auswärtigen Geschäfte, und sprach in folgenden Worten:

Rede des Callisthenes.

Wenn ich das einzige Schlachtopfer wäre, das der Römischen Wuth dargebracht werden sollte, so würde ich denjenigen verzeihen, die um den erniedrigenden Preis der kriechendsten Schmeichelei die Fortdauer ihres Daseyns erhalten könnten. Aber ihre Schändlichkeit wird sie nicht retten; die Römer haben schon so viele dieser verächtlichen Seelen, die sich aus Gefälligkeit für sie entehrt, ins Verderben gestürzt, daß es thöricht seyn würde, sich durch eine schändliche Treulosigkeit einer schandvollen Vernichtung zu versichern.

Ehe ich die Rede des Policrates beantworte, wird es hoffentlich einem bejahrten Greise, der unter der Regierung des großen Nicanors das Licht der Welt erblickte, erlaubt seyn, sein bitteres Geschick zu betrauren. Ich habe in den Zeiten des Ruhms gelebt; damals mußten die, der Treulosigkeit gewidmeten Zungen verstummen; die Blicke des großen Königs würden eine solche

Sprache allein beantwortet haben. Dieser große Geist ist nicht mehr! — ich sah ihn hinscheiden; und die Reden, die ich eben angehört, sind schon seit langer Zeit der traurige Beweis, daß dieser große König zu seinen Vätern gegangen. — Nachdem ich in meinem Leben große Thaten mit kleinen Mitteln habe ausführen sehen — nachdem ich in meiner Jugend die Reden eines Königs angehört, dessen Worte lauter Lehren und dessen Thaten lauter Muster zur Nachahmung waren — nachdem ich schon mit einem Fuße im Grabe stehe, so muß ich noch die letzten Augenblicke meines Lebens, das dem großen Manne allein gewidmet war, mit Anhörung solcher Reden vergeuden, davon jedes Wort ein Verstoß gegen die Staatskunst dieses Königs ist — ich muß einen Gang in den Verhandlungen der Staatsgeschäfte beobachten, wo jeder Schritt eine Beschimpfung seines Andenkens ist. Aber was ist an mir gelegen? — Seit dem Tage, da ich mich dem Thron dieses großen Monarchen nahen durfte, hatte ich keinen andern Gedanken, als nur den, für ihn zu leben und zu sterben; um dies ganz zu erfüllen, will ich den letzten Hauch meines Lebens seinem Andenken widmen, indem ich seine Staaten

und seinen Nachfolger noch vor den Fallstricken warne, welche Schwachheit und Treulosigkeit unter seine Füße streuen.

Welche verruchte Aeusserungen haben wir anhören müssen! — und wer unter uns wird nicht die Kühnheit des Redners bewundern, der nach dem größten Manne dieses Jahrhunderts sprach, und der sich unterstand, die fürchterlichen uns geoffenbarten Wahrheiten, in eine Reihe von widersinnigen Sätzen und Trugschlüssen zu verhüllen, die, wenn sie angenommen würden, zur Folge haben müßten, unsern Staat allen Bedrückungen eines Tyrannen zu unterwerfen, und unser Leben, mit Nicanors uns hinterlassenem Ruhm, in Schande und Knechtschaft zu verschmachten.

Doch, wir wollen dieses hinterlistige Wortgewebe zergliedern, die geäusserten Grundsätze aufstellen, und dieses Schand- und Mord-System, das man, den Gründen Hannibals vorzuziehen, uns bereden will, im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen untersuchen, um es in seiner vollen Blöße zu zeigen.

Philipp, dessen Vorgänger von Nicanor während seiner glorreichen Laufbahn überwunden wurden, wird gegenwärtig bedroht, unter den

Streichen eines rasenden, die ganze Welt verheerenden Volkes zu fallen. — Philip vergißt die Vergangenheit — er erinnert sich nur des großen Geistes, der seine Vorfahren überwand. Er glaubt, daß, wenn auch Nicanor nicht mehr lebt, doch sein Geist den durch seine Siege erhobenen Thron umschweben müsse — er glaubt, daß dieses, unter dem großen Heerführer berühmt gewordene Volk, auch noch der Vertheidiger des von dem Helden ihm überlieferten Ruhms seyn müsse — er glaubt, daß seine Grundsätze in dem Lande, wo der Held lebte und regierte, als ein Heiligthum aufbewahrt würden — im vollen Vertrauen auf diese Grundsätze ruft er euch um Hülfe an, und glaubt dadurch das Andenken des großen Königs und seines von ihm zum Kampfe gebildeten und an Sieg gewöhnten Volks zu ehren. Er sagt euch: Rom hat Italien überwunden und — Rom hat Italien unterjocht. Rom ist in Spanien erschienen, und hat daselbst Zwietracht erregt und das Kriegsfeuer angezündet — Rom hat daselbst die Könige entzweit, um den Krieg einheimisch zu machen — Rom hat den Krieg selbst fortgesetzt, um die Uneinigkeit unter ihnen zu verewigen. Dieses teuflische Spiel trieb es so lange,

bis es endlich die Maske konnte fallen lassen; dann legte es auf einmal, so wohl seinen unwürdigen Verbündeten als den Ueberwundenen, zur großen Verwunderung beider, die Fesseln an, und sagte ihnen: es bleibt euch künftig weiter nichts übrig, als zu sterben oder in Fesseln zu leben.

Rom hat Carthago bekämpft; durch Hannibals Geist stand es eine Zeitlang am Rande des Verderbens; um sich zu retten und seinen Ueberwinder zu unterjochen, nahm es seine Zuflucht zu den schon bekannten treulosen Mitteln, welche darinnen bestanden, den Massinissa von der gemeinschaftlichen Sache der Africaner abzuziehen, die Treue des Syphax verdächtig zu machen und in Carthago selbst Unruhen anzuzetteln — dadurch hat es Carthago überwunden und nebst seinen Bundesgenossen in Fesseln geschmiedet.

Nach Carthago's Fall richtete Rom seine Blicke auf Griechenland; es durchschaute bald die geheimsten Triebfedern dieser verschiedenen Staaten und benutzte sie nach Möglichkeit; es entzweyte und bewaffnete Griechen gegen Griechen und leistete denjenigen, die um Hülfe baten, seinen Beystand; Rom's Lanzen erscheinen in Griechenland und das Blut fließt von allen Seiten. Das gegen Griechenland

gleichgültige Rom begünstigt wechselsweise alle Partheyen, um sie alle auszurotten: es unterstützt die Volksregierung in Athen und den Tyrannen Nabis in Sparta; es würgt Griechen durch die Hand der Griechen, und da die Erde dieses Landes mit dem Blute seiner Kinder getränkt war, so erscheint Rom mitten unter ihnen, ruft auf den Leichen der Erschlagenen ihre Freiheit aus, und bedient sich dieses, den Griechen so theuern Namens, um sie gegen Philip zu bewaffnen. Philip, von der Gefahr in dem Augenblick erst benachrichtiget, da er sie nicht mehr vermeiden konnte, verläßt endlich das so beliebte Neutralitätssystem, welches ihm gegen Africa's Schicksal Gleichgültigkeit einflößte. Er stritt — ward überwunden. Rom legt ihn Fesseln an, deren schreckliche Last er nun fühlt — er will sie zerbrechen, macht euch die Gefahr bekannt, die der ganzen Welt droht, und bittet um seine Erhaltung, die zugleich die eurige sichert.

Dies ist die Lage der Dinge — Hannibal hat sie euch in allen seinen Theilen entwickelt. Was hat man ihm darauf geantwortet? —

Wenn ich die Rede des Polycrates recht verstanden, so besteht sie in folgenden:

„Philip ist von Königen entsprossen, die von „Antiochus Vorgängern Feinde waren — die An„tiochier haben die Macedonier öfters überwun„den. — Ein Theil der Staaten des Antiochus ist „die Frucht von Nicanors Siegen — Philip und „Antiochus sind Nachbarn; es muß daher immer „Eifersucht und Feindschaft zwischen ihnen herr„schen — die Trümmer von Philips Staaten wür„den dem Antiochus sehr willkommen seyn — „Philips gänzlicher Fall wäre daher das glücklichste „Ereigniß für den Antiochus — man muß daher „sorgfältig vermeiden, die dem Philip drohende „Gefahr zu entfernen, weil die Klugheit verbietet, „seinem Nebenbuhler beyzustehen — es wird für „uns unendlich nützlicher seyn, Philip fallen zu „lassen, und diesem großen Streit leidend und „ruhig zuzusehn, als Antheil daran zu nehmen — „wenn ihr den Römern beysteht, so habt ihr Phi„lips Rache zu befürchten — nehmt ihr aber Phi„lips Parthey, so werdet ihr Syriens Feind ret„ten, und Rom gegen euch bewafnen — das „sicherste wäre, neutral zu bleiben, beyde Feinde „noch mehr anzufeuern, die Römer durch eure „Neutralität, und den Philip durch die Hoffnung, „daß ihr zu rechter Zeit schon losbrechen werdet —

„dadurch werdet ihr Oel ins Feuer gießen und seine „Ausbreitung befördern — und endlich, wenn der „Streit entschieden seyn wird, über den Besiegten „herzufallen und ihn berauben zu helfen — dann „sollt ihr mit vollen Kräften und furchtbarer Macht „erscheinen, sowohl dem Sieger als dem Besiegten „Gesetze vorschreiben und also ohne Gefahr erobern „und ohne Sieg den Preis davon tragen.“

Dies ist die Staatskunst, welche uns Polycrates entwickelt. Wir wollen noch den Rath hinzufügen:

Rom durch seine Siege sich abnutzen zu lassen, ihm in allen den Weg zu bahnen, nicht durch unsern Beystand, sondern durch unsere Niederträchtigkeit, damit endlich, wenn dieses Riesengebäude zu einer Höhe gestiegen ist, daß es seine Stützen nicht mehr halten können, es zusammenstürze, und durch die Befruchtung seiner Trümmer uns in den Stand setze, aus dem Schutte Reichthümer zu sammeln, und durch unsere Schwäche mächtiger zu werden, als es je die größten Könige durch ihre Tapferkeit geworden.

In diesen wenigen Worten glaube ich die Bestandtheile der Polycratischen Staatskunst, mit allen seinen Urgrundsätzen, daraus gezogenen Folgerungen und Rathschlägen vereinigt zu haben. Um

dem

dem Befehl des Königs zu gehorchen, will ich nun diese schändlichen Meynungen beantworten.

Ich sage demnach: daß die Staatskunst zwar Eifersucht, Gegenstände der Nacheiferung und Bewegungsgründe der Furcht kennen muß, aber nie — Haß. Das Gefühl des Hasses fällt einzig und allein auf den Gegenstand, der einen Staat mit Untergang bedroht und ihn zu vernichten trachtet — auf den, der seine eigene Erhaltung nur auf die Erniedrigung, den Sturz und die Auflösung andrer Staaten baut. Das Entsetzen seiner eignen Vernichtung gebiert den einzigen Haß, welchen sich eine gesunde Politik erlaubt — dieser Haß wird nicht sobald die herrschende Meynung aller andern, als er alle einzelne Zwiste vertilgt, und während seiner Dauer (die nur mit der Gefahr, die ihn erzeugt, aufhört) alle Gesinnungen leitet, alle besondere Zwecke unter einem einzigen ordnet, alle Gedanken anfeuert, und alle Arme auf einmal bewaffnet. So lange dieser Haß währt, kennt die Regierung keine andern Triebfedern, als die seinigen — was diesen Haß befördert und ihm dient, ist Freund, was ihm entgegen arbeitet, Feind. Mit Recht wählt und verbreitet eine Regierung dergleichen Grundsätze; denn obgleich der erste Zweck eines Staates auf

seine Selbstständigkeit gerichtet ist, so ist doch die Aufhörung derselben nicht das schrecklichste Uebel, sondern nur der Verlust der Freiheit.

Wenn daher auf der Welt ein dem Wesen nach zerstörendes Volk entsteht, welches alle Arten von Verbrechen wie eine reiche Fundgrube bearbeitet und benutzet — ein Volk, mit gehässigen Verbrechen bedeckt, durch sein Morden Ekel und Abscheu erregend, das seine Heimath nicht ertragen kann, weil ihn grause Erinnerungen darinnen erschrecken und mit Gewissensbissen nagen — ein Volk, das verschwenderisch vergeudet was es besitzt, und gierig nach dem Gute andrer trachtet — das den Genuß und die Mittel, sich ihn zu verschaffen und bey seinem Nachbarn zu suchen, für sein größtes Glück hält — ein Volk, das, von der Hand der rächenden Gottheit gezüchtiget, den Nacken unter einer Regierung beugt, die grimmiger ist, als die Nation, der man Fesseln anlegen will — ein Volk, das, von Reue, Schande und Schrecken zerrissen, von seinen Tyrannen eben so sehr gefürchtet wird, als es vor ihnen zittert — ein Volk, das seine Tyrannen in die Fremde schleudern müssen, um ihm keine Zeit zu lassen, an seine eigene schmachvolle Sclaverey zu denken, und um durch diese

Entfernung die Ruhe im Innern zu erhalten — ein Volk, das seinen Tyrannen keine andere Wahl übrig läßt, als entweder selbst von ihm erdrückt zu werden, oder ihm stets neue Schlachtopfer zu liefern — ein Volk, dessen Machthaber ihre unermeßlichen Vergeudungen nicht anders bestreiten können, als durch gänzliche Entblößung dieses Volks, oder durch Beraubung der Nachbarn — ein Volk, dessen Machthaber, aus Furcht vor dem einheimischen Dolche, gezwungen werden immer neue Händel anzuzetteln, um es gegen fremde Kriegsvölker zu führen — wenn ein solches Volk entsteht, dann erwacht ein allgemeiner Haß der verwüsteten Welt.

Dieser Haß allein regiert unsere Rathschläge und Unternehmungen, beseelt unsere Kriegsvölker, sitzt am Heerde unserer Unterthanen, und steigt in unsern Tempeln mit dem auf den Altären brennenden Weihrauch in die Höhe. Sein unermüdeter Eifer vernichtet alles, was ihm zuwider ist, und schafft ihm stets neue Nahrung — er kennt in der ganzen Welt nur einen Feind, der durch seine Verbrechen der Feind des menschlichen Geschlechts geworden. Diesen Feind vernichten, ihn zwingen, in seinen Gränzen zu bleiben, oder durch Abschwörung

seiner teuflischen Staatskunst auf billige Grundsätze und zur Geselligkeit zurückzuführen — dies ist der Zweck, den unser Haß beabsichtiget. Und da wir in dieser Lage entweder umkommen oder unsern Zweck erreichen müssen, so weiß ein Volk, das von diesem heiligen Hasse belebt ist, seine Anstrengungen mit seinem Muthe zu vereinigen, und alles andere dieser Gesinnung aufzuopfern.

Dieses ist der Nationalhaß, den ich mir in der Staatskunst denke — und dieses sind die einzigen und rechtmäßigen Bewegungsgründe dazu. Jeder andere Haß ist ein Ungeheuer, das die Staatskunst entehrt, und dessen Möglichkeit ich mir gar nicht denken kann. — Und wer hat denn eigentlich diesen großmüthigen Haß verdient? — Philip? oder Rom? — Polycrates mag selbst entscheiden; wenn die Götter, indem sie sein Herz verderben, ihn auch jede Art von Herzhaftigkeit raubten, so haben sie ihm doch vielleicht den Muth gelassen, seine Schande zu empfinden.

Ja, Philip war unser Feind; und der Lage nach, darf Philip nie aufhören, für Syrien ein Gegenstand der Eifersucht, der Furcht und der Nacheiferung zu seyn. Aber weit entfernt, diesen Gegenstand einer wohlthätigen Wachsamkeit zu zer-

nichten, würde der große Nicanor, der durch seine Grundsätze noch in dieser Versammlung herrscht, die Erhaltung Macedoniens mit seinem Blute erkauft haben, weil dieses Reich eine Schutzwehr für Syrien ist. So dachte dieser große Monarch selbst zu der Zeit, da er Macedonien bekämpfte, und sein Haupt mit Lorbeern des Sieges schmückte. Er verstand die Kunst zu überwinden, aber hassen konnte er dieses Land nicht; er schätzte in Philips Vorfahren eine Macht, die durch ihr Uebergewicht die Ruhe der Welt sichert, in dem Augenblick selbst, da er ihr entzog, was sie gefährlich machen konnte für diejenigen Reiche, die sie zwar beschützen, aber nicht unterjochen soll.

In Nicanor's Zeiten bedrohte Philips Macht die Unabhängigkeit Griechenlandes, welches eines Gleichgewichts bedurfte, um seine Rechte geltend zu machen. Philip erschien; und sein großer Geist schuf eine Macht, an welche sich die durch Philip erschreckte Staaten wenden können — und seit diesem Augenblick war das Gleichgewicht in der Welt wieder hergestellt. Von diesem Augenblick an ließ Nicanor alle Gesinnungen wieder gegen Macedonien blicken, die er selbst während seiner Siege zu äußern, nicht aufgehört hatte.

Ja, ich behaupte nach der Meinung dieses großen Mannes, daß jeder, der Macedonien schwächen, vernichten, unterjochen will, ein Feind Syriens ist; und wenn ein Minister diesen strafbaren Gedanken gefaßt hätte, so verdiente er, sein Verbrechen mit seinem Blute zu büßen. Die Furcht für Macedonien, selbst das Andenken seines irrigen Ehrgeizes, der Wetteifer um die Macht, die seine Nachbarschaft in uns erzeugt, die Eifersucht, die uns dieses Reich einflößt — dies alles sind eben so viel Mittel, um Syriens Gedeihen zu befördern. Die Grundsätze der Macedonischen Regierung müssen die Grundsätze einer rechtmäßigen Regierung seyn; sie hat weder den Willen, noch die Macht uns zu vernichten, auch wir können sie nicht vernichten, und dürfen es sogar niemals wünschen. Aber ein gerechtes Mißtrauen zwingt uns, alle unsere Sorge auf eine kluge Verwaltung unsers Landes und auf die Stärke unserer unüberwindlichen Kriegsvölker zu verwenden. Die Eifersucht gegen Macedonien nöthiget uns in unserer Mitte Minister und Heerführer zu erziehen, damit sie die Kunst erlangen, die Geschäfte des Staats geschickt zu führen, und die feindlichen Heere mit Tapferkeit zu schlagen. Sollten diese, von einer wohlthätigen

Furcht erzeugten Bewegungsgründe, geschickte Männer unter uns zu bilden, künftig aufhören, so würde eine unselige Sicherheit durch ihren Einfluß das dem Menschen so natürliche Laster der Faulheit begünstigen, welches überdies eine Krankheit aller Regierungen ist. Ohne besondere Bewegungsgründe, die die Natur des Menschen bändigen, wird man nicht leicht über diese Krankheit siegen — und wo fände man diese Bewegungsgründe, wenn sie uns nicht die Eifersucht darböte? — Was liegt uns daran, daß der gemeine Haufe diese Eifersucht Haß nennt? — Müssen wir deswegen dieses Wort bei unsern Berathschlagungen aussprechen? — Ich sage mehr: wenn ich glaubte, daß der Beistand, den ihr Philip leisten werdet, um die Tyranney der Römer von euch und von ihm zu entfernen, diese Gesinnungen der Eifersucht und der Furcht, welche mit uns gebohren worden und nie vergehen müssen, künftig auslöschen sollte, so würde ich euch noch rathen, den Philip beizustehen; denn, glaubt mir es nur, wir müssen vor allen Dingen seine und unsre Erhaltung sichern; und ohne Rom überwunden zu haben, kann niemand bestehen. Aber laßt uns ein Mittel suchen, diese Gesinnungen, die die Erkenntlichkeit schwächen könnte, künftig einmal

wieder aufzufrischen, denn ihr Daseyn ist die Lebensquelle unsers Staats.

Der Haß gegen Macedonien ist nicht eigentlich in Syrien zu suchen; er kann nicht darinnen seyn und sich auch nicht darinnen fest setzen; aber die Gesinnungen der Furcht, der Eifersucht und der Nacheiferung, welche uns beleben, sind die unentbehrlichen Triebfedern aller Handlungen unsers Staats. — Macedoniens Untergang würde unsern eigenen Untergang verkündigen, weil seine Unterjochung, durch die Beraubung der Gesinnungen, welche unsere Thätigkeit, unsere Wachsamkeit in voller Kraft erhalten, nur dazu dienen würde, die Macht eines wesentlich zerstörungssüchtigen Volks zu vergrößern, das in seiner Gesetzlosigkeit auf der Welt nichts als Sclaven oder Feinde kennt. —

So ist Rom in der That beschaffen — der Augenblick ist da, zu untersuchen, welche Gesinnung diese Stolze von unserer Seite verdient, und ob sie nicht im höchsten Grad alle Bewegungsgründe vereinigt, die uns durch Aufsprossen des Nationalhasses, in der Anstrengung dieses Hasses das letzte und einzige Rettungsmittel des Staates darbieten? —

Von den Handlungen eines Staates schließt man auf seine Grundsätze, und durch die Kenntniß dieser Grundsätze geleitet, sieht man seine Handlungen vorher. — Die Festigkeit seiner Grundsätze beurtheilt man nach seiner innerlichen Lage; ob diese Lage ihm das Elend anderer zur Nothwendigkeit macht? — Ob seine Verfassung so beschaffen ist, daß der Vortheil des Tyrannen verlangt, das Volk auswärts zu beschäftigen, um seine Aufmerksamkeit von der Verwaltung des Mutterlandes abzuziehen, und seine Arme zum Morden in der Fremde zu gebrauchen, um nicht selbst gemordet zu werden? — Ob die Gewohnheit des Lasters, der Bedrückungen, des Raubens und Plünderns dem Volke nicht zum Bedürfniß geworden? — Ob eine unsinnige Prachtliebe und zügellose Ueppigkeit, die bei Kriegs-Verwüstungen mit dem geschwinden Reichwerden verbunden sind, nicht zugleich mit den Neu-Reichgewordenen auch diejenigen verdorben, welche ihnen diese Schätze mißgönnen und selbst begehren? — Ob dieser, mit Auflagen gedrückte und durch schamlose Pracht seiner Tyrannen zerrüttete Staat, keine andere zufällige Einkünfte hat, als die von seinen Verbündeten erhobenen oder von seinen

Feinden erpreßten Brandschatzungen? — Ob endlich aus dunkler, niedriger Herkunft entsprossene Tyrannen, die sich die oberste Gewalt angemaßt, nicht jeden Augenblick im Bewußtseyn ihrer Unwürdigkeit vor den Murren des Volks zittern und schaudern müssen? — und ob diese Tyrannen es auch fühlen, daß sie ihre Sclaven mit der lermenden Sieges-Trompete betäuben, und ihre Knechtschaft durch die Ansicht einer allgemeinen Unterjochung aller Völker trösten müssen? —

Wenn man dies wirklich so findet, so kann man fest behaupten, daß ein aus solchen Urstoffen zusammengesetzter und auf solche Grundstützen gebauter Staat, nicht mit andern Staaten zugleich bestehen könne; daß die Beschaffenheit seiner Lage ihn zwingt, den Krieg in fremde Länder zu spielen; daß aber auch diese Lage der Dinge andern Mächten die Pflicht auflegt, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, über den allgemeinen Feind herzufallen, ihn zu bekämpfen und in seine Gränzen einzuschließen.

Und da es in einer solchen Lage auf nichts weniger, als auf die Erhaltung oder den Untergang des Staats ankömmt, so muß alsdann die Nothwendigkeit den Haß gegen den Unterdrücker

aller Völker entwickeln, der weder selbst in Ruhe leben, noch andere in Ruhe leben lassen kann.

Wenn wir demnach von Roms Grundsätzen auf seine Handlungen schließen wollen, was werden wir aus seiner Geschichte lernen?

Rom, von Königen erbaut und gegründet, enthront seine Könige, verbannt sie, ruft die Freiheit aus, und setzt diejenigen an die Spitze der Regierung, die diese Staatsumwälzung herbeigeführt hatten. Aber bald fühlt Rom, daß das Joch vieler Tyrannen unerträglicher und grausamer ist, als das Joch eines Tarquin's — man wird gewahr, daß die Apostel der Freiheit allein alle Vortheile der Unterdrückung sich zugeeignet, und daß die härteste Sclaverei keinen Augenblick aufgehört hat, das Loos des Volks zu seyn. Wüthendes Geschrey verkündiget, daß dieses Volk die Lehren seiner Beherrscher nur zu sehr begriffen und selbst zum Wütherich geworden. Die Tyrannen hören es und schaudern davor. — Was war zu thun? — Der Senat beschloß, der ganzen Welt Fesseln anzulegen, um dadurch im Auslande die ungelehrigen Sclaven zu beschäftigen, die das Glück zu grimmigen Wüthrichen umgeschaffen,

und die eingesogenen Grundsätze in ihrer unbändigen Ausgelassenheit bestärkt hatte.

Hat Rom wohl seit diesem Augenblick ein einziges Jahr ohne Krieg verlebt? — Hat es wohl in allen diesen, mit Gewalt erregten Kriegen, ein einzigesmal sein System und seine Grundsätze verändert? —

Sobald die Tyrannen des römischen Volks gewahr wurden, daß sie sich vergeblich schmeicheln würden, die, ihren Königen geraubte Macht zu erhalten, wenn sie dieses Volk nicht unaufhörlich beschäftigten, seiner Gier- und Haabsucht nicht immer eine neue Lockspeise hinwürfen und seiner Wuth ohne Unterlaß nicht neue Schlachtopfer aufstellten — als die Tyrannen, sage ich, recht davon überzeugt waren, so beschlossen sie, die Welt der römischen Macht zu unterwerfen, den Krieg durch Krieg zu nähren, und folglich ihrem Feind (der ganzen Welt) unsägliche Uebel zuzufügen, sich selbst aber der allerempörendsten Rache auszusetzen, damit Gewissensbisse und Furcht vor Vergeltung ihre Seelen abhärten, und in Muth und Kühnheit das einzige Rettungsmittel eines von allen Völkern verabscheuten Volks suchen und finden lassen möchten.

Von nun an entsproß ein Krieg aus dem andern; denn in dem Augenblick, da ein Feind fällt, zieht Rom über seine Freunde, seine Verbündeten, über diejenigen her, die dieser Stolzen den geringsten Beystand geleistet. Unveränderlich in seinem System, denkt der Senat, während er einen Krieg führt, schon an die Mittel, für die Zukunft einen neuen anzufachen — aber eben so listig und versteckt als unversöhnlich, weis er, indem er das Volk zu allen Abscheuligkeiten gegen die aufgeregten Feinde berechtigt, seinen Groll zu verbergen, seine Rache aufzuschieben und diejenigen Staaten, die er zum Untergang verdammt, durch Bewilligung einer giftigen Neutralität einzuschläfern, sie dadurch von der allgemeinen Gefahr abzusondern, damit sie, wenn endlich das über seine Nachbarn siegende Rom, ihnen die beschlossene Auflösung ihrer Staaten ankündigt, sie ohne Freunde, ohne Verbündete und ohne Hülfe allein dastehen.

Der Senat sammt dem Volke hat keinen Augenblick aufgehört mit der ganzen Welt Krieg zu führen — diese Väter leiten den guten Erfolg durch ihre tiefdurchdachte Politik — und das Volk vollendet diesen Erfolg durch seine wilde Grausamkeit und durch das Entsetzen, welches ihm voraus-

geht. Während des Friedens ist dieser Senat in einem immerwährenden Streite mit allen Staaten — dieser, von seiner Seite durch Treulosigkeit, Verbrechen und Ruchlosigkeit geführte Streit ist der Vorläufer eines jeden Vertheidigungskrieges. Mitten im Frieden hat der Senat nie unterlassen, in jedem Lande zwey Partheyen zu erwecken, davon die eine dem Vaterlande, die andere den Römern ergeben war. Unbeweglich dastehend, scheint dieser Senat den Partheyen, die er selbst erschuf, fremd; aber seine abgefeimten Unterhändler spenden mit vollen Händen, das von Ueberwundenen erpreßte Gold, in die Hände der niedrigen Seelen, die im Schooße des Vaterlandes, mitten im Glück, das sie selbst geniessen, Staatsumwälzungen entwerfen, Aechtungslisten der Besserdenkenden als künftige Schlachtopfer aufsetzen, und so von ferne her das Unglück ihres Landes und den Sieg ihrer Tyrannen vorbereiten. Wenn dann der Zeitpunkt, dieses oder jenes Land anzufallen, herannaht, so entwickelt sich die, seit Jahren vom Senat genährte Partheysucht; die Unruhen kündigen sich von allen Seiten an, die innerlichen Spaltungen, die die Gefahr vereinigen sollte, untergraben die Stützen des Reichs und stürzen es zusammen. Dann endlich

erklärt Rom seine Absichten und der Krieg beendet das angefangene Werk der Treulosigkeit.

Das überwundene Volk erhält mit den Frieden zugleich von den Römern die Knechtschaft, wird alsobald durch ihre Unterjocher bewaffnet und von den römischen Legionen zuerst ins feindliche Feuer getrieben; auf diese Art dient es seinen Tyrannen, neue Eroberungen zu machen, und erhält, den Gefahren Preis gegeben, auf seine Kosten, die Macht seiner Ueberwinder.

Rom hat beschlossen, den überwundenen Völkern alle Arten von Beleidigungen fühlen zu lassen, und alle mögliche Uebel und Drangsale, die Menschen niederdrücken können, damit zu verbinden. Das, was tollkühne Soldaten im Anfall der Wuth ausführen, ist von den Oberhäuptern mit kaltem Blute beschlossen worden. Und nach den entsetzlichsten und bedächtigsten Ueberlegungen hat dieser tyrannische Senat erkannt, was die Macht des Schreckens über die Menschen vermag, und welchen Eindruck der Anblick eines, mit Schande bedeckten und von Schaam erstickten Königs auf seine Unterthanen macht, die, indem sie sich über die verächtliche Herabsetzung ihres Herrn stolz

freuen, unempfindlich bey Beschimpfungen bleiben, welche den geringsten unter ihnen tödten würden.

Durch diese beyden mächtigen Triebfedern, dem Schrecken der Völker und dem Hohn der Könige haben die Römer jederzeit den in seinen Folgen mächtig wirkenden Doppelzweck erhalten, die Völker zu schrecken, und die Regierungen verächtlich zu machen. Wenn also der Tag der Gefahr anbricht, so hat der Senat die Völker schon bewaffnet, und die Könige, indem sie ihnen das Zutrauen und die Ehrfurcht ihrer Unterthanen entzogen, ihrer größten Stütze beraubt.

Während die Neutralität dauert, schmiedet der Senat seine Pläne der Treulosigkeit, die, so wie im Kriege, mit aller möglichen List und allen erdenklichen Ränken ausgeführt werden, deren Triebräder der Senat allein in Bewegung setzt. Hört die Neutralität auf, so erscheinen die Legionen und das Schrecken krönt das Werk der Treulosigkeit.

Freylich bewilliget der Senat manchmal, neutral zu bleiben; — aber was sind diese Neutralitäten anders als verlängerte Fristen eines unvermeidlichen Untergangs? —

Die

Die Ränke des Senats während einer Neutralität sind ihm weit nützlicher, als ein erklärter Krieg. Denn 1) vermindern sie die Zahl seiner Feinde im Felde; und 2) bereiten sie ihm neue Siege, und überliefern ihm unbewaffnet die neutralen Völker, die er künftig einmal unterjochen will. Es ist klar, daß die Neutralität seine Feinde vermindert, weil diejenigen, die dem Spiel ruhig zusehen, nichts thun, und doch thun lassen. —

Aber diese Neutralität bahnt den Weg zu Siegen; bedenkt, um welchen Preis sie bewilliget wird?

Gewiß! Es ist schon ein großes Zeichen der Schwäche, Könige von der Sache der Könige abspenstig zu machen, und ihnen diese Schande durch noch schändlichere Zumuthungen erkaufen zu lassen. Aber Rom beschränkt seine feindselige Treulosigkeit noch nicht damit; — ein Volk vernichten, und den Fall eines andern, durch Herabwürdigung seiner Regierung herbeiführen — das ist das Dichten und Trachten des Senats.

Wir sehen ja, welche Demüthigung die Neutralitäten begleiten, und welche Beschimpfungen

ihnen beigesellt werden, welche die Römer immer nach der Geduld der Stillesitzenden abmessen, — und diese Geduld müßte unerschütterlich seyn, wenn die Neutralität lange dauern sollte. — Sie schreiben Königen, denen sie die Neutralität bewilligen, schändliche Reden zu, die jene sollen geführt haben — sie dichten ihnen entehrende Staatsgrundsätze an — und man muß sich sehr in Acht nehmen, diesen Andichtungen zu widersprechen. Sie befehlen sogar der Neutralität — aber sie selbst verletzen die Gesetze derselben ohne alle Scheu, und niemand darf es wagen, sich darüber zu beschweren. Sie schänden Könige mit dem Titel: Freund des römischen Volks, und man muß diesen Schimpf ertragen; sie schicken ihnen Scepter und Purpurmantel — und man muß von ihren Händen diese ehrlosen Zeichen der Dienerschaft empfangen — die entrüstete Welt muß Könige als Freunde derjenigen sehen, die ihre Könige erwürgten — Könige als Verbündete derjenigen, die Könige entthronten und in Fesseln schmiedeten — Könige, die sie zwingen, sich mit Schandflecken zu bedecken, die sie als Ehrenzeichen tragen müssen.

Diese immerwährenden Demüthigungen, die sie recht geschickt zu stufen wissen, sind die gelehrten Feindseligkeiten des Senats in Friedenszeiten. Er beabsichtiget dadurch, die Könige von ihren Völkern zu trennen, so wie sie Könige von der Sache des Königthums trennen; und wie könnten sie ein mächtigeres Mittel finden, diesen Zweck zu erreichen, als in dem Oberhaupt des Staats und durch ihn selbst, die öffentliche Meinung und die National-Ehre zu beleidigen? — Während dieser Zeit vertilgen seine Krieger die ihnen überlassenen Völker; und wenn dann dieser Senat seine Legionen in die geächteten Länder schleudert, so bahnt er sich durch treulose Neutralitäten den Weg, neue Eroberungen zu machen. Dies ist die Politik der Römer, dies ist ihr Betragen. Man führe mir ein einziges Beispiel an, wo sie sich jemals von diesem System entfernt hätten. —

Auf diese Art haben sie sich Italien unterworfen. Die Hereier, die Equer, die Volsker sind durch die nämlichen Mittel vertilgt worden, die die Etrurier und Tarentiner vertilgen halfen; die überwundenen Samniter unterstützten mit allen ihnen übriggebliebenen Kräften die Wuth ihrer

Ueberwinder, und Rom, welches nach und nach über alle seine Nachbarn herfiel, erreichte durch seine Treulosigkeiten den Zweck, sie erst von einander zu trennen, und dann einen nach den andern, mit Hülfe der Ueberwundenen zu unterjochen. Auf die nemliche Weise hat es auch Sicilien, Spanien und Carthago überwältiget — und so hat es unter unsern Augen Griechenland überwunden — das an Helden so fruchtbare Griechenland, welches durch seine Vereinigung und durch seinen Muth weit mächtiger war, als Rom; aber der Senat hat Griechenland durch seine Täuschungen zu zertheilen gewußt, und die Etolier haben die Griechen unterjochen helfen.

Wenn demnach Roms Politik so beschaffen war, wie wir sie beschrieben — wenn ihr Gang ununterbrochen der nemliche war — wenn die Römer keinen Augenblick von ihrem System abgewichen — wenn ihre Art zu handeln ihnen ohne Unterlaß gelungen — und wenn von der andern Seite dieses System schlechterdings nothwendig für sie ist — wenn diese Nothwendigkeit eine Folge ihrer Verfassung ist — wenn auf eine andere Art leben, oder aufhören zu leben, gleichbedeutende Begriffe für sie sind — wenn Roms Ty-

rannen ihre Macht nur durch den Krieg erhalten, ihre Reichthümer nur durch den Krieg erwerben — wenn Roms Verfassung nur durch den Krieg besteht, und durch den Frieden aufhören würde; wie kann uns da Polycrates überreden wollen, daß die Römer gegen Syrien allein eine Ausnahme in ihrem System machen sollten, da sie noch nie eine darinnen gemacht? — und daß ferner die Neutralität, die bisher alle, die sie angenommen, im Blute und in der Schande erstickt, für uns allein eine Quelle des Glücks und des Ruhms werden sollte? — Wenn Philip vernichtet, oder gleich Masinissa, Eumenes, Hieron unterjocht seyn wird, wo wird dann Syrien die Mittel hernehmen, seine Unabhängigkeit zu behaupten? — Ohne Zweifel werdet ihr doch wohl nicht hoffen, daß die Römer, für welche der Krieg ein nothwendiges Uebel ist, nach der Eroberung Macedoniens, beim Anblick eurer klugen Neutralität stehn bleiben sollen? — Und wenn euch dieser Wahnsinn wirklich getroffen, so überlegt doch, daß ihr alles besitzt, was die Habgier der Römer reitzt, und auch zugleich alles, was ihre Furcht erregt. — Diese Schätze, welche ihr nach Polycrates Rath aufhäufen sollt, für wen hebt ihr sie anders auf, als für die Römer, wenn Phi-

lip unterliegt? — Oder hat euch vielleicht Polycrates gar bewegen wollen, sie durch die Neutralität zu vermehren, um sie dann den Römern anzubieten? — Diese Schätze, die die Gierigen nach Afrika, nach Spanien und in alle Länder Europens lockten, sollten sie in ihren Augen den Reitz blos deswegen verloren haben, weil ihr sie besitzet?

Eure vollzähligen Kriegsvölker, nach Polycrates Meinung, sollen den Römern nach Philips Niederlage Furcht einjagen — wenn dies geschehen soll, so müssen die Römer sie auch fürchten — in diesem Fall werdet ihr für Rom ein Gegenstand des Schreckens seyn, und eure Schätze ein Gegenstand ihrer Habsucht. — Aber was habt ihr für Mittel, ihren Anfällen zu widerstehen, wenn Philip nicht mehr seyn wird? — denn warum sollten sie euch allein da stehen lassen, da sie doch kein Volk geschont, und alle ihre Verbündete unterjocht haben? — Wenn ihr dann den Frieden durch eure Unterwerfung erkaufen müßt, — so werdet ihr ihnen eure Schätze, eure Krieger, eure Gesetze, euer Eigenthum — kurz alles, sogar euch selbst abliefern müssen; denn, wo ist das Volk, dem sie den freyen Genuß dieser nemlichen Güter gelassen hätten, welche ihr zu erhalten euch vergeblich bemühen

werdet? — Wollt ihr sie ihnen versagen? — so müßt ihr auch schlagen — und was werdet ihr dann für Mittel haben, da ihr keinen Menschen beygestanden, alle eure Nachbarn habt umkommen lassen, und nunmehr allein übrig geblieben seyd? — Untersucht einmal in dieser Voraussetzung eure innern Kräfte und vergleicht sie mit den Kräften eurer Feinde. Ueberlegt selbst, ob der Gedanke, daß der Krieg mit Philip die römische Macht schwächen würde, nicht ein bloßes Hirngespinst des Polycrates sey? — Rom bekämpft Philip, wie euch bekannt, mit den Völkern, die es überwunden — mit den Schätzen des unterjochten Spaniens. — Ist Philip vernichtet, so fällt Rom mit Philips Uebergebliebenen und eingefesselten Unterthanen über euch her — Ueberwiegt der Zuwachs von Macedoniens Eroberung nicht bey weitem den Verlust, den Rom durch diesen Krieg wird erlitten haben können? — Nachdem ihr also der Vertilgung eurer natürlichen Bundesgenossen ruhig werdet zugesehen haben, so wird euch Rom endlich mit der ganzen Last seiner Siege und mit dem vollen Maas eurer Schande erdrücken. Da ihr nicht das Herz habt, euch mit Rom's Feinden zu verbinden, wo werdet ihr dann den Muth hernehmen, wenn ihr von aller Hülfe

entblößt, allein, ganz allein mit Rom euch messen sollt? — Ich schäme mich, Euch Wahrheiten vortragen zu müssen, die die Erfahrung so allgemein bestätigen, daß niemand daran zweifelt, die aber in diesem Lande der Staatsrath des Antiochus allein nicht zu kennen scheint.

Polycrates giebt euch den Rath, die Römer ruhig den Lauf ihrer Siege verfolgen zu lassen, in der Hoffnung, daß sie unter ihren Siegen erliegen und durch das Uebermaaß derselben umkommen werden, und daß ihr dann in den Trümmern ihrer Macht einen kräftigen Ersatz für eure unerschöpfliche Geduld und für alle von den Römern abgezwungenen Aufopferungen finden würdet — werde ich auch noch diesen schönen Rath erörtern und widerlegen müssen? — Laßt uns den Göttern danken, daß dieser Rath eben so unsinnig, als seicht und kleindenkend ist, daß wir wünschen müssen, die Römer möchten uns mit keinen andern, als solchen, augenscheinlich ungereimten, Mitteln bekriegen!

Um aus diesen Trümmern Nutzen ziehen zu können, müssen wir erst den römischen Staat überleben. Um ihn zu überleben, müssen wir seinen Streichen nicht ausgesetzt seyn — unser Land ist

ihnen aber ausgesetzt, und eure erniedrigende Nachgiebigkeit wird sie nicht davon zurück halten.

Wenn Philip überwunden seyn wird, so wird sich Rom nicht mehr mit eurer Trägheit begnügen — nur eure Schätze, eure Krieger, euer Land will es haben, weil, seit Rom's Daseyn, die Herrschsüchtige diese Dinge immer gewollt und nie zu wollen aufhören wird.

Rom wird untergehen, sagt man; aber was wird euch dies helfen, wenn ihr selbst nicht mehr seyn werdet? — Ihr selbst werdet unter die Trümmer gehören, die euch vergrößern sollen; und das Schicksal verbirgt uns, welchem Herrn wir in jenen, in der Nacht der Zukunft verhüllten Zeiten, angehören werden. — Die Art, guten Rath zu ertheilen, ist ohne Zweifel ganz neu: Laßt euch, in der Hoffnung einer glänzenden Wiederauferstehung, gegenwärtig erwürgen — das ist die Auflösung und der Schluß der Polykratischen Meynung und seines Vorschlags.

Die Götter allein versprechen solche Belohnungen und solche Verheissungen, nicht den Königen, sondern den Völkern, um sie für das Unglück zu trösten, das sie erdulden müssen und nicht abwen-

den können — sie versprechen ihnen, am Ende ihrer zeitlichen Laufbahn, die durch die Fehler ihrer Könige so unglücklich war, die ihre Beherrscher hätten beschützen sollen, anstatt sie der Gewalt einer fremden Tyranney zu überlassen, daß sie in ein neues Leben eingehen sollen, wo sie zur Belohnung ihrer Geduld ein ununterbrochenes Glück und weder schwache Regenten noch treulose Rathgeber finden werden.

Es ist heute zum erstenmal, daß ich die Sprache der Religion auf die Staatskunst habe anwenden sehen; aber die thörichte Anwendung derselben wird von dem Uebermaas der Lächerlichkeit noch übertroffen.

Wenn es endlich eine Macht gäbe, der des Polycrates Meynung annehmlich seyn könnte, so wäre es allein das Reich der Parther. Durch unabmeßbare Wüsteneyen von Rom getrennt, hat es die Natur allein gegen dies tyrannische Volk vertheidigt, und ihre Tapferkeit schreckt die Römer nicht weniger, als ihre unüberwindlichen Gränzen. Dessen ungeachtet bietet euch Arsazes seine furchtbaren Legionen an; stolz darauf, tapfere und gehorsame Völker zu beherrschen, ist es für ihn eine besondere Pflicht, die Thronen zu befestigen, weil

er dem seinigen Ehre macht; es ist die Pflicht seiner Völker, ihn in dieser Unternehmung zu unterstützen; denn sie kennen das Glück, welches ihnen der Thron zusichert. Arsazes kann keinen Zwiespalt unter euch bringen — seine Macht bietet euch die Mittel, diejenigen zu bestrafen, die euch trennen wollen. Er ist der gegenseitige Bürge zwischen Philip und Antiochus für die Zukunft; er sagt euch: laßt mich die Welt retten, helft mir in dieser edlen Unternehmung, ihr werdet die Früchte davon sammeln, und ich verbürge euch beyden eure gegenseitige Sicherheit.

Könnte Syrien eine solche Sprache nicht hören wollen? — die Kraft dieser Sprache nicht erkennen, oder ihr das Zutrauen versagen wollen? —

Götter! wenn der große König, der Schöpfer dieses Reichs, den Sarg, der seine Asche enthält, durchbrechen und einen Augenblick, das Reich der Todten verlassend, auf dieser Erde und unter euch erscheinen könnte, wer von euch würde das Feuer seines Blicks ertragen? — „Man beeinträchtigt,“ würde er sagen, „die Unabhängigkeit der ganzen „Welt, und ihr berathschlagt noch? — Man vertilgt alle Nachbarn dieses Reichs, und ihr seht „ruhig zu? — Räuber durchstreifen die Welt,

„mit dem Dolch und der Fackel in der Hand, und
„diese Räuber rühmen sich eurer Freundschaft? —
„Arsazes bietet euch ein Schutzbündniß an, und
„ihr seyd zweifelhaft, ob ihr es annehmen sollt? —
„Was ist aus den Männern geworden, die die
„Welt durch mich hatte kennen lernen? — Wo
„sind die Minister, die ich bildete? — Wo die
„Heerführer, denen ich den Sieg verschaffte? —
„Haben meine Siege Syrien nur deswegen be-
„rühmt gemacht, auch nur deswegen mit so vielen
„Glanz umgeben, um gegenwärtig eure niedrigen
„Absichten und eure Schande desto auffallender zu
„machen? — Nicanor ist nicht mehr, aber ihr
„seyd nicht würdig, sein Andenken durch euer
„Bedauern zu ehren; die Asche großer Könige ehrt
„man durch Ausübung ihrer Grundsätze, nicht
„aber durch unfruchtbare Thränen; gebt eurem
„Herrn die letzte Huldigung; geht an das Grab,
„wo seine Gebeine ruhen; erspart ihnen die
„Schande, den Römern anzugehören; erspart ihnen
„die Schande ihrer beschimpfenden Huldigungen;
„und wenn dieses Reich untergehen soll, so laßt
„mein Grab nicht entehren; tragt meine Asche an
„einen Ort, der den römischen Legionen unzugäng-
„lich ist; und wenn ihr ihnen als Sklaven dienen

„sollt, so ehrt wenigstens den noch, der euch un„überwindlich machte.“ Dies würde die Sprache des erlauchten Schattens seyn, wenn der Unwille ihm Worte eingeben könnte.

Ich werde mich nicht so weit erniedrigen, die neue Moral des Polycrates zu widerlegen. Elender Vernünftler! Deine Moral ist nicht neu in der Welt; in Räuberhölen ausgeheckt, hat sie die Schamlosigkeit und grimmige Wildheit ihres schändlichen Ursprungs behalten. Aber wenn die Götter das Daseyn der Welt zugelassen; wenn sie ihre Dauer beschließen, so wird diese abscheuliche Moral bey Königen nie Eingang finden. Ihre Ohnmacht und Untauglichkeit allein wird sie, nebst den Staaten, die sie aufnehmen, und den Königen, die sie befolgen, vertilgen. Diese Weissagung darf euch nicht wundern; hört die Lehrsätze dieser Moral und schätzt nach ihren Folgen.

Es giebt zwey Arten der Moral, sagt uns Polycrates; die eine ist für die Könige, die andere für die Völker. Auf diese Art müßten die Götter, wie sie die Menschen schufen, auch zwey Arten von Tugenden, zwey Arten von Redlichkeit geschaffen haben, und folglich auch zwey Arten von Gewissen, eine für die Könige, die zweyte für die übrigen

Menschen. Ohne Zweifel wird man glauben, daß die Götter die erhabensten Tugenden, die strengste Moral, das reinste Gewissen, dahin versetzt, wo die höchste Gewalt vereinigt ist — man wird glauben, daß sie diejenigen zu den schwersten Pflichten verbanden, die die Pflichten der andern bestimmen und die Sitten rein und unverdorben erhalten sollten, damit die höchste Gewalt mit dem guten Beyspiel vereinigt würde, und das Gesetz von einer ehrwürdigen Höhe, als aus einem Heiligthum, auf die Völker herabsteigen möchte. So sollte ohne Zweifel der Wille der Götter seyn, wenn sie, wie uns Polycrates lehrt, zwey Arten von Gewissen schufen; denn die Götter, die einen bestimmten Zweck wollen, können über die Mittel nicht zweifelhaft seyn, und können folglich diejenigen, deren Bestrafung das Gesetz verlangt, nicht zum ausübenden Werkzeuge der Gesetze machen.

Doch wir wollen die zwei Arten, die uns Polycrates lehrt, genauer untersuchen. Die eine schreibt uns alle Pflichten des bürgerlichen Lebens vor, nemlich: die Liebe gegen unsere Mitbrüder, die Achtung für ihre Rechte, für ihre Wohlfahrt und Glück, die Heiligkeit des Schwurs und unsers gegebenen Worts, die Liebe zur bürgerlichen Ordnung,

und den Willen, dieser Ordnung unsern einseitigen Vortheil aufzuopfern, um das allgemeine Beste zu befördern — dies sind die Grundstützen einer jeden Gesellschaft — dies ist die Moral der Völker.

Die andere Art, nach der Meinung des Polycrates zu urtheilen, erlaubt uns, mit dem glücklichen und siegreichen Verbrecher gemeinschaftliche Sache zu machen, um den Preis seiner Missethaten mit ihm zu theilen; sie berechtiget uns, die Schändlichkeit unserer Aufführung unter einem trügerischen Wortgepräng zu verbergen; die Sprache der Tugend im Munde zu führen, um diejenigen zu betrügen, die, auf unsere trügliche Grundsätze bauend, den Erfolg des Lasters durch ihre Sicherheit befördern helfen können; sie schreibt uns vor, weder auf Menschlichkeit, noch Ehre, noch Rechtlichkeit zu achten, sondern uns unsern Vortheil zu unserm Abgott zu machen; sie lehrt uns, daß man uns nicht nach unsern Tugenden, sondern nach dem Erfolg unsrer Unternehmungen beurtheilen werde; daß es also erlaubt sey, die Schwachen zu unterdrücken, gegen die Starken sich zu verschwören; das zu begehren, was uns nicht gehören kann, und den Eigenthümer zu vernichten, um uns in seinen Besitz zu setzen; sich mit

dem Räuber zu verbinden, um seinen Raub zu theilen, und in dieser scheußlichen Verbindung das Mittel suchen, den Räuber, zu den wir uns gesellen, selbst niederzustoßen; sie lehrt uns, weder Schwüre noch Verträge zu halten; weder auf das Glück der Menschen, noch auf ihre Ruhe Rücksicht zu nehmen; der allgemeinen Gefahr stillsitzend zuzusehen und sich leidend dabey zu verhalten; seinen künftigen Reichthum und Ueberfluß in dem Verfall der andern zu setzen; dem Schwachen nicht beizustehen, weil er schwach ist, auch dem Starken nicht, damit er schwach werde, und seine Treulosigkeit dabey so geschickt anzuwenden, daß man beide betrüge; sie lehrt uns, über den Sterblichen zu schweben, um auf sie das Unglück herab zu schütteln, zu vermehren, zu beobachten und sich dadurch zu bereichern; die Unterthanen durch den Glauben zu Haltung ihrer Treue zu binden, und keinem Menschen Treu und Glauben halten; sie lehrt uns endlich, alle Vortheile des Lasters mit dem Schein der Tugend zu vereinigen, um die Vortheile des Lasters zu vermehren: dies ist, nach Polycrates, die Moral der Könige, dies ist ihr Gewissen, das heißt: die Staatskunst ihrer Räthe.

Wenn

Wenn der Himmel und die Hölle sich je hätten vereinigen können, um zwey Wesen für die Regierung der Welt zu schaffen, deren eines die Erhaltung und das andere die Vernichtung derselben übernehmen sollen, würde da die Hölle dem bösen Wesen wohl andere Grundsätze zu befolgen vorgeschrieben haben, als diejenigen, welche uns Polycrates ausgekramt? — Zum Glück hat es der Himmel nicht zugelassen, daß diese abscheulichen Grundsätze je gefährlich werden könnten; ihre schmähliche Verkehrtheit schreckt die Menschheit zurück, und ihre grobe Schändlichkeit fällt zu sehr in die Augen, als daß sie tiefe Wurzeln fassen könnten. — Es ist erlaubt, es ist schön, ja es gereicht der Tugend zur Ehre, daß man keinem Menschen, keiner Regierung dieser Grundsätze fähig halte. Es ist zwar möglich, daß man einmal ihr Opfer werden kann; aber es wäre ungereimt es zweymal zu werden; eine solche Politik macht sich durch ihre eigene Schändlichkeit bekannt — ein allgemeiner Unwille brandmarkt sie in der öffentlichen Meynung; dann werden diejenigen, welche sich dazu bekennen und sie ausüben, als erklärte Feinde der Götter und der Menschen, durch die Sache selbst unfähig, die Wohlthat der, den Men-

schen aufgelegten Gesetze zu genießen — dann ist es erlaubt, sie mit ihrem eigenen Gifte zu tödten, mit ihren eignen Waffen zu durchbohren, sie anzufallen und zu untergraben, wie sie andere anfallen und untergraben, sie in ihren finstern Schlupfwinkeln aufzusuchen und darinnen zu ersticken, und sie mit allen Trübsalen, die diese Politik auf die ganze Welt zusammenhäufte, zu ertränken und zu versenken. Sobald ein Staat dergleichen Grundsätze annimmt, ist jeder Mensch, der sie entdeckt, vor Gott und seinem Mitmenschen verbunden, sie öffentlich bekannt zu machen; sie sind auch, seitdem die Welt steht, noch nie der verdienten Strafe entgangen.

Man muß übrigens gestehen, daß diese Grundsätze den Räubern vorzüglich angemessen sind; durch sie werden diese Bösewichter vereinigt; durch sie verrichten sie ihre Schandthaten und pflanzen sie fort; — wird man demnach glauben, daß sie dem treulosesten und dem strafbarsten der Völker haben unbekannt seyn können? — wird man glauben, daß die Römer diese teuflische Künste nicht verstehen? — und wenn sie sie verstehen, bildet ihr euch etwa ein, daß sie sie euch ungestraft werden ausüben lassen? Die Vorschläge des Polycrates

mögen endlich so verkehrt und so niederträchtig seyn als sie wollen, so wird dieses Land doch immer der römischen Politik sehr ehrenvoll unterliegen müssen. Ihnen mit gleicher Münze vergelten wollen, wäre eben so viel, als mit der Schande einer gewissen Niederlage auch zugleich die unauslöschliche Entehrung zu suchen, von den ruchlosesten Sterblichen in der Ruchlosigkeit übertroffen zu werden.

Glaubt ihr denn, daß euch die Römer je die Lehren und Rathschläge des Polycrates würden ausüben lassen? — wenn ihr euch dessen schmeichelt, so untersucht doch ihr Thun und Lassen, und kommt von euerm Irrthum zurück. — Wenn sie euch, zu der Zeit, da sie über andere Reiche herfallen, die Neutralität bewilligen, so wissen sie wohl, daß, wenn die Furcht euch jetzt die Hände in den Schoos legt, die nemliche Furcht euch einmal verhindern wird, gleichgültig zu seyn. Sie wissen ferner, daß, wenn auch der Starrsinn und die Beschränktheit den augenscheinlichsten Gründen der Vernunft widerstehen, ihr doch einmal durch Thatsachen und deren Erfolg werdet aufgeschreckt werden. Sie halten euch daher für nicht so dumm, zu wähnen, daß Syrien allein in der Welt stehen bleiben könne,

wenn alle Reiche durch Rom unterjocht, diese Welt nur einem weitläuftigen Todtenacker gleichen wird, wo einige herumirrende Sclaven mit ihren Fesseln, wie von der Sonne verwelkte Pflanzen auf den Gräbern ihrer Vorfahren schmachten.

Aber indem sie eure Nachbarn durch die Waffen ausrotten, so stecken sie auch zugleich eure Unterthanen mit ihren Grundsätzen und mit ihren Beyspielen an — sie bestechen eure Minister, erkaufen ihre verworfenen Seelen und euren Fall mit Gold — indem sie eure Schwachheiten durch die auffallendsten Beweise der Welt bekannt machen, suchen sie euch in den Augen anderer Völker zu entehren — ihre Siege während eurer Neutralität sind für euch ein Schimpf, der euch in den Augen eurer Unterthanen verächtlich macht, sie von euch abwendet, die guten betrübt, die untreuen in ihrer Bosheit bestärkt, die großmüthigen zur Rache reizt, und sogar die Schwachen aufbringt, welche, ihre Schwäche fühlend, mit Recht verlangen, daß ihre Regierung stark seyn soll.

Die Römer wissen es sehr gut, was angenommene Grundsätze bewirken können und welche Folgen sie nach sich ziehen müssen — sie wissen, daß sie, durch Herabsetzung eines Königs alles ge-

than, um den Fall seines Reichs herbey zu führen, und daß, wenn sie ein Oberhaupt zu Ungerechtigkeiten verleiten können, sie alles gethan, was die Bande der öffentlichen Sittlichkeit auflösen kann — sie wissen endlich, daß einen König verächtlich machen, oder ihn entthronen, weiter nichts bedeutet, als: einen Grundsatz festsetzen, und die Folgen erwarten.

Dies alles wissen sie, und ihr seht, daß sie auch die Kunst verstehn, es in Ausübung zu bringen. — Dies ist, während der Neutralität, die Vorbereitung zu einer Fehde, die sie über euch beschlossen. — Sie besänftigen euern Unwillen, wenn's Noth thut, durch zuvorkommende Höflichkeiten — durch Freundschaftsbezeugungen schläfern sie eure Wachsamkeit ein: und hierinn finden sie noch ein neues Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen; denn wenn sie euch durch ihre Beleidigungen verächtlich machen, so entehren sie euch nicht weniger durch ihre Gewogenheit.

Kurz, die Römer wissen, daß aus ihren Busen nur Gift herausströmen kann; was kümmert es diesen Stolzen, ob ihr euch lieber von ihren, feig erdulteten, Beschimpfungen, oder von ihren, kriechend empfangenen, Freundschaftsbezeugungen vergiften

lassen wollet. Wenn sie dann die Maske fallen lassen, wenn eure Stunde geschlagen hat, dann sichert ihnen der über euch erhaltene Sieg während der Neutralität, auch den Sieg während des Kriegs — dann streiten sie mit euern entnervten Völkern — dann treten ihre Anhänger hervor — dann erscheinen ihre Mitschuldige.

Während der Neutralität läßt euch Rom den Schatten eures Daseyns — der Krieg nähert sich — ein Schlag erfolgt — ihr seyd nicht mehr; denn ihr waret schon nicht mehr, ehe euch der Schlag traf — ihr gleichet todten Körpern, die, in ihren Gräbern der Wirkung der Luft beraubt, in Staub zerfallen, wenn sie die Luft berührt.

Hier habt ihr ein treues Bild neutraler Staaten in einer allgemeinen Gefahr — ein treues Bild neutraler Staaten, die sich in Thätigkeit setzen, wenn schlechte Grundsätze sie abgezehrt, und die ihre Waffen vor einem Feind niederlegen, der durch seine Grundsätze und durch seine schändlichen Freundschaftsbezeugungen den Tod in euern Busen gießt.

Ich hoffe, mein Monarch wird mir verzeihen, wenn meine durch Alter und Schmerz geschwächte

Stimme diese lange Rede nur mit Mühe endigen kann. Verzeihen Sie der Thränen, welche die Wangen eines Greißes benetzen; meine des Weinens ungewohnten Augen haben nie Thränen als auf dem Grabe des großen Königs und über die Gefahr seines Nachfolgers vergossen.

Großer Nicanor! wenn Deine große Seele noch in diesem Reiche lebt, so beschütze mit Deinem unsterblichen Geiste den Thron, den Du schufst, den König, den Deine letzten Blicke noch mit allen Hoffnungen Deines in Betrübniß versetzten Volks umgeben sahen! — Diesen König, den Du Deinem Volke versprachst, als Du im Hinscheiden die Worte ihm zuruftest: durch ihn werde ich wieder aufleben; — entferne von ihm die treulosen Rathgeber, die sich Deinem Thron nie nahen durften; — beschütze, großer Nicanor, diesen Fürsten, dessen Seele mit Ehre, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit erfüllt ist! gieb ihm mehr Zutrauen zu sich selbst! — mache ihn mißtrauisch gegen seine Räthe! — Laß ihn treuere Diener finden, als diejenigen, von denen er sich durch seine unerschöpfliche Güte hat umringen lassen.

Nachdem Callisthenes seine Rede geendiget, erhob sich der König, und ging, dem Anschein nach, sehr bewegt in seine Zimmer. Polycrates allein folgte ihm nach, wandte alle, durch lange Erfahrung erprobte Mittel an, den Charakter des guten aber schwachen Antiochus gegen die unüberwindlichen Gründe des Callisthenes zu bewaffnen.

Er nahm sich wohl in Acht, die eben angehörte Rede zu widerlegen; er war zu fein, als daß er den Versuch wagen sollte, es mit solchen Widersachern aufzunehmen; aber durch seine Niedrigkeit und sein Stillschweigen vor der Schande geschützt, bemühte er sich blos dem Antiochus einzuschmeicheln, welchen Unterschied er machen sollte zwischen Ministern, die nur das Wohl des Staats und ihren eigenen Ruhm bezweckten, und zwischen einem treuen Diener, der nur seiner Person ergeben wäre, nur für das Glück seines Fürsten lebe, und welcher in allen Angelegenheiten nur die Zufriedenheit seines Herrn und seine persönliche Sicherheit vor Augen hätte.

Polycrates suchte in dem Herzen des Antiochus diese überwiegenden Gründe, welche die Könige niemals entschleyern, die aber, indem sie sich blos gegen Sclaven, die keine Furcht erwecken, im Hin-

geben der Traulichkeit äußern, bald in diesen treulosen Händen die einzige Grundlage aller Beschlüsse und die einzige Richtschnur der Staatskunst werden.

Hannibal und Callisthenes sprachen zum Könige; Polycrates sprach zum Menschen. Er wurde mächtig von Ariarathes, einem Cappadocischen Fürsten und ersten General des Antiochus, unterstützt, wie nicht weniger von Heraclides aus Byzanz, der, nachdem er lange Zeit sein Minister gewesen, seiner Verabschiedung ungeachtet, einen unglücklichen Einfluß behielt, der durch seine Gesandschaft zu den beyden Scipionen, nach dem Verlust der ersten Seeschlacht noch stärker wurde, wie wir es im 21sten Buche dieser Geschichte sehen werden.

Ariarathes war einer dieser unumschränkten Fürsten Asiens, die zu schwach sind, um ihre Selbstständigkeit zu behaupten; sein Vortheil machte ihn also von je her zum natürlichen Bundesgenossen des Antiochus. Durch seine kriegerischen Talente die Stütze Syriens, wurde er auf der andern Seite von Syriens Uebergewicht in Asien unterstützt. Antiochus gab ihm seine Tochter Antiochides zur Gemahlinn; diese Blutsverwandschaft hatte seine Ver-

bindung mit Syrien noch mehr befestiget. Aber Ariarathes hatte seinen Ruhm, den er lange vor den Römischen Kriegen mit Syrien erlangt, schon überlebt, als die Römische Macht Asien bedrohte. Schon beim Anfang dieser Fehde, nach dem zweiten Punischen Kriege, hätte man aus seinen unerhörten Unfällen schließen können, daß Ariarathes zwar ein Zeuge seines verjährten Ruhms, aber nicht mehr das Werkzeug zu Ausführung großer Begebenheiten sey — ein heftiges Geschrey erhob sich gegen ihn in Asien und sein Betragen wurde streng bekrittelt. Von diesem Augenblicke an hüllte er sein Ich auf immer in eine unseelige Politik; sein Betragen konnte er jedoch nicht so verdecken, daß ihm die Folgen desselben nicht in die Augen fallende Demüthigungen zugezogen hätten. Die Gerechtigkeit mußte schweigen, denn er hatte nicht genug gethan, um vor ihrem Richterstuhl zu erscheinen; aber die Geschichte sprach laut, denn er hatte zu viel gethan, um zu schweigen.

Ariarathes, dem das Kriegsglück den Rücken zugekehrt, widmete von nun an sein Bestreben dahin, das Andenken seiner schönen Jahre zu erhalten, seinen Ruhm nie wieder aufs Spiel zu setzen und Syrien um jeden Preis den Frieden zu erhal-

ten. Im 21sten Buch dieser Geschichte werden wir sehen, daß sein Sohn nicht erröthete, den Göttern ein Dankopfer zu bringen, dafür, daß sie ihn für würdig gehalten, ein Verbündeter der Römer zu seyn.

Der Krieger wurde nun ein Hofmann; er bemühte sich, die schwache Seite des Antiochus auszuspähen und zu seinem Nutzen anzuwenden. Der Ruhm, den er unter dem großen Königt erlangt, seine Geburt, seine Würden — bestimmten ihn zum ersten Rath des Antiochus; er ergriff diese Vortheile — und um sich ihrer ganz zu versichern, befestigte sich dieser, weyland so verdiente, so berühmte Mann noch durch das Ansehen des Polycrates und durch den Einfluß des Königlichen Staatsraths, dessen Sclave er von nun an auf immer wurde.

Heraclydes von Byzanz, dem die Natur zwar die Fähigkeit zu Unternehmungen, aber nicht den Ehrgeiz versagt hatte, war einer von denjenigen Menschen, welche sich nur in Staaten erheben können, die ihrem Ende nahe sind, und deren Emporschwingung das Zeichen des Verfalls und die erste Ursache des Unglücks eines Landes ist. — Wie sollte man einen Karakter ohne Bestimmtheit

und ohne Festigkeit beschreiben können, dem die Natur zwar Neigungen, aber weder Gefühl noch Empfindung gegeben? — In dieser von der Natur verdorbenen Seele war kein Zug, der einen vorzüglichen Willen in irgend einem Betracht verrathen hätte. Das einzige, was man in ihm beobachten konnte, war sein natürlicher Hang, der ihn, in Gemeinschaft mit dem Wesen seiner Seele, zum Bösen leitete, und zwar zu allem, was gemein und niederträchtig ist — ein Hang, dem er gar nicht widerstehen konnte. Seine Neigung entfernte ihn von allem, wo Anstrengung nöthig war, selbst im Bösen, was er liebte und that — er fürchtete eben so sehr einen großen Böswicht, als einen Mann von großem Geiste — seine seichte und weichliche Seele konnte nur mit Wesen gleicher Art umgeben seyn — er entschuldigte, er liebte das Laster und war nur mit der schändlichsten Verworfenheit umgeben.

Es giebt kriechende Thiere, die aus Neigung in sumpfigten und verpesteten Gegenden wohnen, denen der Mensch sich zu nahen schaudert; die Seele des Heraclides wohnte in seinen Körper, wie diese Thiere in ihrem Sumpfe. Er suchte hohe Aemter, um sie mit seinen Schändlichkeiten zu entehren.

Seine natürliche Neigung trieb ihn an, alles zu beflecken, was er besaß, und in der Vereinigung aller Niederträchtigkeiten und Treulosigkeiten fand er seine Wonne, die man in großen Aemtern leichter bewirken und sich einen Dunstkreis davon bilden kann. Er war weder habsüchtig noch uneigennützig; aber da seine Uneigennützigkeit bloß Verstellung war, so leuchtete es nur zu sehr hervor, daß dieses Mittel in seinen Händen ausartete, und alles verdarb, was er damit berührte; kurz, er war uneigennützig ohne Ruhm und habsüchtig ohne Nutzen. Die Verstellung war unter seinen Lastern dasjenige, welches die andern alle zu beherrschen schien; aber sie war plump und niedrig — er verbarg seine Gesinnung nicht, sondern er log; und in den Mitteln, die er anwandte sein Geheimniß zu verheelen, sah man ihm immer schändliche Auswege vorziehen, die durch ihre zu große Plumpheit ihn in gerader Linie zu dem Zweck führten, den er vermeiden wollte. Nachdem er ganz in dieses schamlose Leben bis auf die Hefen der Schande versunken war, wurde er der Sclave des Staatsraths und die Beute der Römer. Sie bestachen ihn nicht, sondern sie bemächtigten und bedienten sich seiner nur; er gehorchte ihrem Willen, so wie er seiner

Neigung gehorchte; er vollendete den Fall seines Vaterlandes und seines Königs, ohne Vergnügen darinnen zu finden, aber auch, ohne Gewissensbisse zu fühlen.

Aber da wir in dem Laufe dieser Geschichte Syriens Fall durch den Einfluß seines Staatsraths werden vollenden sehen, so wird es nicht unschicklich seyn, von seiner Einrichtung zu sprechen; von dem, was er bey seiner Entstehung war, und was er in der Folge wurde. Dies wird zum Beweis dienen, daß die vortreflichsten Einrichtungen unter der Leitung ihrer Schöpfer, wenn sie große Männer waren, in der Hand ihrer Nachfolger tödtliche Werkzeuge werden. Diese Einrichtungen verewigten den Ruhm des großen Mannes, der sie erschuf — und sie werden das Grab eines Nachfolgers, der zwar seinen Thron, aber nicht seinen großen Geist geerbt.

Nicanor war während seiner ganzen Regierung der Schutz- und Leitengel seines Reichs; er brauchte nur Werkzeuge um seinen Willen auszuführen. Regieren und leben war für ihn eins — nur mit dem letzten Hauch hörte er zu regieren auf. Die Minister dieses großen Mannes vollzogen nur seine Befehle und sahen ihn selten. In seiner Einsam-

keit hatte er nur einige ihm ergebene und arbeitsame Männer um sich, die seine Befehle abschreiben mußten. Vom frühen Morgen an war seine Arbeit schon gemacht; seine Geheimschreiber fertigten die Befehle aus; man sieht hieraus, was unter Nicanor die Geheimschreiber seines Staatsraths waren. Da er seine Augen schloß, glaubte man, ihn dadurch fortleben zu lassen, daß man seine Art und seine Gewohnheit zu arbeiten beibehielt. Seine eingeführte Ordnung blieb unverändert, nur Er war nicht dabey. Eben so, wenn der Himmel zwar die Welt stehen lassen, aber die Sonne auslöschen wollte, würde der Erfolg der nemliche seyn. Diese Geheimschreiber, die den Willen ihres Herrn nur leidend erfüllten, wurden bald thätige Werkzeuge einer Parthey — sie rissen die Arbeit an sich, verrichteten sie, und ohne sie konnte nichts geschehen; der Staat hatte daher auch, sobald sie bestochen wurden, kein Geheimniß mehr — seine Politik war die Politik der Feinde. Diesem Uebel muß man alles Unglück zuschreiben, was dem Antiochus betroffen, und wovon künftig in dieser Geschichte die Rede seyn wird.

Diese Treulosen machten Hannibal's Treue dem Antiochus verdächtig; sie entfernten Callisthe-

nes, und mitten im Unglück und der Schande Syriens wurde Heraclides als Gesandter nach Rom geschickt, um den Syriern den Römischen Einfluß zu beweisen und denselben auf den Trümmern des Syrischen Reichs fest zu gründen.

Bald wird uns nun die Geschichte lehren, daß sich Philip mit den Römern vereinigte, um sich an Antiochus zu rächen, indem er seinen Unterdrückern aus allen Kräften beistand, um ihre Unterdrückungen weiter auszudehnen. Wir werden sehen, wie Antiochus den Frieden erhält, nicht von einem Feind, sondern von einem Herrn. Und was für ein schändlicher Friede! — wenn man anders die verlängerte Marter, die nur der Tod endigt, mit diesem Namen belegen kann. Wir werden sehen, daß Eumenes, König von Pergamus, die Römer nach Syrien ruft, — wie sich dieser frei gebohrne König den Römern unterwirft — wie er beim Römischen Senat um die Belohnung seiner Treulosigkeit und seines Hochverraths bettelt und erhält — wie er mit einem allgemeinen Abscheu und der Verachtung der Römer bedeckt, in diesen bedrängten Zeiten einen Beweis abgiebt, daß man von der Schande leben kann, und daß es Menschen giebt,

die

die keine Schmach tödtet. Wir werden sehen, daß der geschändete Antiochus von den Römern Befehl erhält, ihnen den Hannibal, den Callisthenes und Thoas (einen Zögling des großen Nicanors) auszuliefern, um sie zu würgen. Das war die würdige Belohnung für die Dienste des Polycrates und des Heraclides; sie waren dazu geschaffen, sie anzunehmen, und nur Römer konnten sie anbieten. Wir werden endlich sehen, wie Antiochus, um die Raubsucht der Römer zu befriedigen, gezwungen wurde, die Tempel der Götter selbst zu berauben — wie der erzürnte Jupiter ihn durch die Hand der, über diese Freventhat aufgebrachten, Barbaren umkommen lies, um den Sterblichen zu zu lehren, daß die gerechten Götter in den Königen die Tyrannei und die Schwäche bestrafen, weil das erste dieser Uebel die Völker unglücklich macht, und das zweite den Fall ihres Reichs herbeiführt.

Doch, wir wollen durch Vorauserzählung dieser schrecklichen Ereignisse dem Schicksal nicht vorgreifen; es ist mir genug, durch eine kurze Darstellung meine Erwartung angezeigt zu haben, um mir selbst und auch der Zukunft über die Ursachen dieser zu erwartenden Ereignisse, welche

Roms Macht über die Welt brachte, Rechenschaft abzulegen. Als Augenzeuge und Zeitgenosse dieser schrecklichen Drangsale darf ich meine Bemerkungen darüber niederschreiben — die Nachwelt wird ihren Werth bestimmen.

Die Römische Macht betrügt die Welt, indem sie sie unterdrückt; und die erniedrigten Menschen, denen sie Fesseln anlegt, sind von Natur geneigt, sich diese Macht als einen Riesen vorzustellen, um ihre kriechende Unterwerfung vor den Augen der Welt zu entschuldigen. Aber ich schreibe in einem Alter, das durch Erfahrung mit Einsichten bereichert worden — in einem Alter, wo die Täuschung aufgehört — lange habe ich mit den Römern gelebt, lange in der Mitte der Römischen Monarchie, deren Namen allein Schrecken und Schande auf Throne und Völker bringt. Ich habe Rom, den Senat und Flaminius, den Tyrannen Griechenlands, den Verwüster Asiens, gesehen, und bin für mein Jahrhundert, für mein Vaterland erröthet.

In der Ferne wird Rom nur nach seinen Siegen beurtheilt; um sich über das Unglück der Welt zu trösten, muß man in die Mitte dieser Stolzen gehen, mit eignen Augen die Laster und

die Verworfenheit der Ueberwinder, den Uebermuth und das Schrecken dieser Tyrannen sehen, welche, nachdem sie Asien mit der Fackel in der Hand durchlaufen, mit Geld, Verbrechen und Blut bedeckt, in ihre Heimath zurückkehren, um daselbst, in den Stürmen eines von Hab- und Eifersucht entbrandten Pöbels, ihr verruchtes Daseyn zu verleben.

Die Römer selbst verabscheuen diese Häupter, welche ihnen so glänzende Siege verschaffen, und indem sie sie durch ihren unruhigen Geist in Furcht und Schrecken setzen, zwingen sie sie, neue Fehden zu erregen, um im Felde die Ruhe und Sicherheit wieder zu finden, die ihnen die Macht des Volks, das sie selbst zum Beherrscher der Welt erhoben, auf immer geraubt. Hier sieht man, wie jeder Sieg die allgemeine Verderbniß vermehrt — ja, man kann mit Grund den Augenblick voraussehen, wo dieses verwüstende Volk, im Schlamm und Blut ersäuft, der gerächten Welt das tröstende Schauspiel, der Trübsale ohne Zahl, und einer, gebohrnen Sclaven selbst unerträglichen Knechtschaft, vor die Augen stellen wird. Hier ist es, und nicht in Asien, wo man diesen Flaminius, den Verwüster Macedoniens,

beobachten muß, um die elenden Stützen einer, einem einzigen Menschen anvertrauten Macht kennen zu lernen, welche, gleich einem erschreckenden Luftzeichen, unser Vaterland durchflog, und darinnen alle Landplagen auf einmal verkündigte und verbreitete.

Aber ich würde mich zu weit von meinem Zwecke entfernen, wenn ich das Bild des Flaminius allhier ganz ausmahlen sollte. Dies wird der Gegenstand des XXIV. Buches dieser Geschichte seyn, allwo ich mir die niedrigste und scheußlichste seiner Missethaten, den Tod Hannibals, zu beschreiben vorbehalte.

Gegenwärtig will ich untersuchen, wodurch Rom die Macht über die ganze Welt erlangt, da es dem Senat doch nicht möglich war, die Ruhe und das Glück der Bürger in seinen eignen Mauern zu gründen und zu sichern. Aber eben diese Unmöglichkeit, die Ruhe in seinen Mauern zu erhalten, ist die Ursache, die den Krieg als ein nothwendiges Nahrungsmittel erschuf, ohne welches der Senat nicht bestehen konnte. Der Krieg befreite ihn von den unruhigen und schlechtgesinnten Bürgern, welche die Macht ihrer Tyrannen bedrohte. Der Krieg vermehrte die Kräfte ihrer

Tyrannen, und befreite sie von der grausamen Unruhe, die ihnen die Macht des Volks und der Widerstand seiner Tribunen verursachte, denn der Senat wollte das Volk unterjochen; seine Tribunen glaubten sich daher alles erlaubt, um die Tyrannei zu vernichten.

Das Unglück der Welt entstand damals aus der tiefen Unwissenheit der gleichzeitigen Könige, die aus allzugroßer Weichlichkeit, und aus Sorglosigkeit ihrer Minister, die weder die politische Verfassung der Römer kennen lernen, noch sich überreden wollten, daß dieses wilde, nur zum Zerreißen und Verschlingen gebohrne Volk, nicht anders bestehen könnte, als wenn es seine Nachbarn würgte, oder in seinen eigenen Eingeweiden wühlte.

Nachdem die Erfahrung sie von diesen traurigen Wahrheiten überzeugt hatte, so verdickten sie noch die Binde, die bis dahin ihre Augen geblendet. Erst hatten sie nichts gesehen; nun wollten sie nichts sehen — gleich jenen unglücklichen Sclaven, die in Rom auf den Tarpeischen Berg geschleppt werden, und die, wenn sie sich dem Abgrund nähern, den sie weder vermeiden noch dessen Tiefe ansehen können, sich die Hände

auf die Augen legen, und nun glauben, noch den Trost in dem Busen des Todes selbst zu finden, wenn sie sich den grausen Anblick des Anschauens ersparen.

Mit dieser vollkommenen Unkunde der Römischen Verfassung vereinigte sich bald eine angreifende Waffe in den Händen des Senats, der man nie einen Schild entgegen stellte. Der Senat kannte die ganze Gefahr seiner Lage; dies ist der erste Characterzug einer Stärke, deren Entwickelung die Welt in Furcht und Schrecken setzt. Diese Kenntniß erzeugt die furchtbarste Waffe, deren ein Volk sich bedienen kann. Der Geist allein kann sie erzeugen; Geschicklichkeit und Erfahrung lehren uns den Gebrauch derselben; und wenn sie durch Geduld abgehärtet ist, so kann uns kein Schild dafür schützen. Und welches ist diese Waffe?

Es ist der feste und wohlüberlegte Entschluß, der uns auf immer bestimmt, welchen Zweck wir erreichen wollen, und durch welche Mittel man dahin gelangen kann.

Der Mensch allein, der einen festen Entschluß fassen, ihn zum Zweck seines Daseyns machen und

darinnen alle seine Gedanken und Kräfte vereinigen kann — der Mensch, der sich mit einem solchen Entschluß bewaffnen könnte, würde, allein und ohne Mitwirkung anderer, eine Macht mitten unter seinen Zeitgenossen werden; man urtheile nun, was der Wille und Entschluß eines Staats, der seine Lage durchschaut, bewirken können, wenn die Häupter des Staats einen unzerstörbaren Entschluß fassen, und sich nach dieser Grundlage einen unveränderlichen Plan entwerfen, der keinem Hinderniß weicht, sie hingegen alle vor sich niederdrückt.

Rom schuf diesen Plan, so bald es seine Stärke und die Gefahr seiner politischen Verfassung durchschaut. Der Senat erkannte, daß Rom und die Welt nicht zugleich bestehen könnten; die Unterjochung aller Reiche ward nun der Zweck aller seiner Gedanken, die Triebfeder seiner Handlungen, die Seele seiner Staatskunst. Mit Feinden umgeben, noch in seinen Gränzen eingeschlossen, beschloß Rom, die Eroberung und die Unterjochung des ganzen Erdbodens, weil es darinnen nur das einzige Mittel sah, sein Daseyn zu sichern und seine Verfassung mit allen ihren Fehlern stehen zu lassen. Dieser gefaßte Plan ward der Grund der

unvergänglichen Stadt, mit welchem prahlerischen Namen das Volk Rom, mitten in den Ungewittern, die seine Mauern noch umgaben, damals schon beehrte. Rom, mit diesem fürchterlichen Plane bewaffnet, schleuderte nun seine Horden in die Welt, und niemals, selbst in den schrecklichsten Lagen, wich es einen Fußbreit davon ab, weil es nur darinnen den Stoff zu seiner Erhaltung fand.

Daher entstand diese unveränderliche Regel, den Frieden zu bewilligen, ihn aber nie anzunehmen — lieber umzukommen, als darum zu bitten — eher alles aufs Spiel zu setzen, als sich einen Augenblick vor den Sieger zu beugen. Dieser stolze Muth war eine unmittelbare Folge des Grundsatzes seiner Verfassung. Der Senat wußte zu gut, was Rom verlieren könnte, wenn es den Frieden empfing, daß er aber, im entgegengesetzten Fall, es in seiner Gewalt hätte, dem Ueberwundenen solche Bedingungen aufzulegen und solche Fristen zu bewilligen, die nur für Rom nützlich wären, die aber schon den Fall, die Schande und die Unterjochung der überwundenen Völker vorbereiteten.

Hannibal's großer Geist durchschaute die zerstörende Staatskunst der Römer, die sie seinem Scharfsinn vergebens zu verheelen sich bemühten.

Er setzte ihrem Tod-verbreitenden Plan einen Erhaltungsplan entgegen, den einzigen, der sein Vaterland und die ganze Welt retten konnte. Rom erschien ihm unter der Gestalt eines reißenden und Mord schäumenden Thiers, das man vergeblich an allen Theilen seines Körpers verwundet, und das nur durch Zerquetschung seines Kopfs vernichtet wird. Er war überzeugt, daß Rom nur in Rom selbst erstickt werden mußte, wenn man den teuflischen Plan des Senats, der die Römer stark machte, vernichten wollte. Dies war jederzeit Hannibal's Meinung und Wille; er kannte die Stärke und Festigkeit dieses wesentlich zerstörenden Plans; sein Scharfsinn hatte ihn errathen. Der Wille, alles zu unterjochen — die Nothwendigkeit alles zu verwüsten — das Bedürfniß, Menschen unglücklich zu machen — die Wuth, sie herabzuwürdigen — dies waren die mächtigsten Triebfedern der Römischen Macht — hierzu kömmt noch der unzerstörbare Entschluß, diesen Plan auszuführen oder zu sterben; Rom zog daher auch immer das Daseyn seines Willens der Schande, ihn zu überleben vor. Nachdem Europa und Africa unterjocht waren, fiel Rom mit diesen furchtbaren Mitteln über das noch unabhängige Asien her.

Und was setzte Asien den Römern entgegen? — Wenn Rom einen Plan nöthig hatte, um die Fortdauer seines Daseyns auf den Untergang der Welt zu gründen, um wie viel mehr hatten die übrigen Mächte der Erde nöthig, einen Plan zu entwerfen, der zu gleicher Zeit die Mittel zur Vertheidigung und auch zum Angriff in sich enthielt? — Und da die Römer keinen andern Zweck hatten, als zu vernichten, so scheint es, daß, der Natur der Dinge nach, ihre Feinde nur die Wiederherstellung, ihre Erhaltung und die Vernichtung Rom's zum Zweck haben mußten. Aber wenn dies der allgemeine Zweck eines Plans gegen die Unterdrücker der Welt seyn sollte, so konnte man sich auch nicht verheelen, daß man durch Naturgaben und Geschicklichkeit einen Grund-Fehler ersetzen mußte, der im Schooße des Bundes lag. Dieser Grund-Fehler war die Unabhängigkeit der Verbündeten einer von dem andern, ihr persönlicher Haß des einen gegen den andern, die alten Erfahrungen einer dunkeln und einseitigen Politik sich zu verbinden, sich zu trennen und sich zu bekriegen. Dies war die schwache Seite des Bundes. Man mußte demnach erwarten, daß der Feind diese schwache Seite sowohl zu seinem Angriff, als zu seiner Vertheidigung benutzen würde;

jeder Bundesgenosse hatte daher einen Plan nöthig, um Rom zu widerstehen — diesem Plane mußte er alles aufopfern.

Jede Macht in Asien mußte aber auch alle mögliche Unfälle, als Niederlagen, Abfall vom Bunde u. s. w. voraussehen; sie mußte, von den Strahlen einer unermüdeten Vorsicht umgeben, alle Mittel aufhäufen und in Bereitschaft halten, um, wenn die vorhergesehenen Unfälle einträten, im Stande zu seyn, dem Bunde treu zu bleiben, und den alleinigen Zweck aller Pläne: die Vertilgung der Römischen Macht und die Unabhängigkeit Asiens vor Augen zu haben. Dies hätte man ohne Zweifel thun sollen.

Aber Rom fiel über Asien zu einer Zeit her, da diese Länder schon durch langgewohnte Weichlichkeit entnervt waren — alle Eindrücke der Furcht, alle Lockungen zur Treulosigkeit, alle Arten der Bestechung fanden bei den Asiatern Eingang. Die Römer erschienen an Asiens Höfen, mit Schrecken umgeben, im Glanz der Siege, die Hände mit Gold gefüllt, welches denen zu Gebote stand, die einen Preis auf ihre Niederträchtigkeit setzen wollten.

Rom war durch seine Verfassung gezwungen, große Talente, die dem Staate Dienste leisten

konnten, zu bemerken und in Thätigkeit zu setzen; auch betrog sich der Senat selten in seiner Wahl. Welche Gegner konnte man Rom an den Höfen in Asien entgegen setzen, wo seit langer Zeit die großen Talente, nachdem sie dem Oberhaupt und den Hofleuten ein Gegenstand des Schreckens gewesen, endlich fremd geworden oder gezwungen waren, unter dem Schein der Unwissenheit oder Verderbtheit einen Schutz zu suchen? In dieser erniedrigenden Verstellung hatten sie die großen Gesinnungen, die selten mit der Niederträchtigkeit zusammen wohnen, verloren. Die Mittel, welche die Römer zur Macht erhoben, waren ihrem Wesen nach so sehr von denen verschieden, welche an Asiens Höfen zu hohen Ehrenstellen führten, daß sich die Nachwelt nicht wundern wird, wenn sie die ungleichen Wirkungen dessen, was die ersten wagten und die andern erduldeten, beobachtet. Die Römer hatten im höchsten Grade die Kühnheit des Verbrechens, die Wuth der Habsucht, den begeisterten Taumel des Glücks, den Haß gegen diejenigen, deren Untergang man vollenden will, kurz, alle Leidenschaften der Hölle waren in ihren Seelen entzündet. Und was setzte man ihnen entgegen!!!

Man stelle sich in Gedanken diese Höfe vor, als der römische Adler in der Luft geschwenkt, von Bluttriefenden Armen gehalten, von Raub und Mord athmenden Menschen umringt, über die in Wollust versenkten Reiche schwebte, und ihre in Wonne schlummernden Throne mit dem Umsturz drohte! — Man stelle sich die aufgeschreckten Könige vor, wie sie die Götter um geschickte Rathgeber und Heerführer baten, aber nur verweichlichte Höflinge fanden! Diese Weichlinge hatten alles vernichtet, was groß und erhaben war, um nur ihr Daseyn und ihr Vergnügen zu behalten. Die Könige, von diesen unnützen Menschen umgeben, suchten vergebens die großen Talente, die sie erstickt hatten; sie fanden nur die Schmeichler, die jene vertrieben hatten. Daher entstanden alle nachfolgenden Unfälle — diese erzeugten Schrecken — das Schrecken gebahr die Selbsterhaltung, welche endlich in Schändlichkeit und Niederträchtigkeit ausartete. Aus Mangel an Muth und Geschicklichkeit, die Römer zu bekämpfen, verkaufte man sich ihnen dann; in der Macht der Unterdrücker suchte man persönlichen Schutz — man schätzte sich glücklich, wenn man seinen Untergang dadurch noch eine Weile hinausschieben könnte, daß man den Feinden half,

erst die Verbündeten zu erdrücken, bis endlich Rom, der vielen Niederträchtigkeiten müde, die Werkzeuge, die zur Vernichtung der Feinde geholfen, nun selbst vernichtete, und zu ihnen sagte: „höret auf zu seyn“ — und sie waren nicht mehr.

Niemals wurden die Menschen auf einmal mit so vielen Uebeln überhäuft, als in diesem Zeitpunkt. Die größte Qual war es noch nicht, Unglück zu erdulden; dies ist eine natürliche Folge der Eroberungen: eine unaufhörliche Marter für denjenigen, der weder seine Erinnerungen noch seinen Muth ersticken konnte, war der Anblick der allgemeinen Niederträchtigkeit und Verderbniß, die sich gleich einer verheerenden Pest, auf einmal aller Menschen bemächtigten.

Damals sah man sehr deutlich, daß die allgemeine Sittenverderbniß, der Verlust des Ehrgefühls, der Menschenwürde und der Selbstachtung, nicht von den Hefen des Volks bis zu den höhern Ständen hinaufstiegen, sondern von oben herab auf alle Stände bis auf die niedrigste Volksclasse strömten. Nur auffallende und häufige Beyspiele dieser Sittenlosigkeit waren im Stande, die Völker in den alten Grundsätzen des Ehrgefühls und der

Rechtschaffenheit zu erschüttern und den neuen Lehren ihrer Vornehmen den Eingang zu verstatten. In diesen beweinenswürdigen Zeiten waren die Völker am meisten zu beklagen — nicht sie verließen ihre Regierungen, sondern die Regierungen bewirkten ihren Sturz selbst, indem sie sichs recht angelegen seyn liessen, die Sitten der Völker durch ihr Beyspiel zu verderben und die Grundsätze, die seit Jahrhunderten in ihre Herzen gegraben waren, gänzlich zu ersticken. Von nun an wurde jedem Menschen, der sich nicht in Fesseln schmieden lassen wollte, das Leben eine, den rohesten Zeitaltern unbekannte, Qual und Marter. Die alte, den Gesetzen des Vaterlandes ergebene Treue vertrug sich nicht mehr mit der Ruhe biederer Menschen und wurde ihnen bald zu einem unversöhnbaren Verbrechen angerechnet. Die Verfolger solcher Menschen hätte man eigentlich nur bey den Römern suchen sollen; aber in diesem wunderbaren Zeitalter hatte die Niederträchtigkeit überall ihre Tempel, wo sie ihre grausen Wunderwerke offenbarte. Bald fand der biedere, seinem Eid getreue Mann weder Freystäte noch Schutz bey den Königen, deren Sache er vertheidigte; sein Daseyn allein wurde ihm zum Verbrechen angerechnet; sein Stillschweigen schien

die Schauspiele, davon er Zeuge war, zu mißbilligen — denn ein ehrenvolles Stillschweigen ist für die Ehrlosen ein Schimpf. Man wollte sich nach Belieben in dem Schlamm der Schändlichkeit herumwälzen — man suchte nur mitschuldige Theilnehmer und entfernte die lästigen Zeugen.

Der römische Staat verfolgte mit einer schändlichen Wuth diejenigen, welche die asiatischen Beherrscher verstießen; ihre Gegenwart verursachte den Königen Gewissensbisse; man eilte sich ihrer zu entledigen; einige wurden den Römern überliefert — andere, jeder Freystäte beraubt, fanden nur im Grabe einen sichern Zufluchtsort. Ihre unwandelbare Tugend bezeichnete diese Biedern in diesem Jahrhundert, wie ehedessen die gröbsten Missethäter bezeichnet wurden. Glücklich waren diejenigen, die sich zu Arsazes flüchteten; andere, an Muth und Kraft erschöpft, aber noch Treue und Ehre athmend, mußten niedrigen Meineid heucheln, um unter irgend einer erniedrigenden Bedienung in Asien eine Freystätte zu erhalten, die sie mehr der römischen Verachtung als dem Königlichen Mitleiden verdankten.

Mitten in dieser Fluth von Unglück und Schande erhebt sich allein der große Hannibal,

von

von der ganzen Welt gehuldiget, selbst von dem stolzen Rom geachtet, das nicht eher fest zu stehen glaubte, als bis es den großen Mann ganz vernichtet hätte. Er allein war eine Macht auf dieser Welt, wo man, ausser Rom, keine andere fand. Dies kam daher, daß Hannibal zu hassen verstand; er wußte, welche schreckliche Kraft dieser von Erinnerungen genährte Haß, der die Gedanken eines großen Geistes stählt und abhärtet, einem Herzen verleiht, das damit erfüllt ist. Diese großen und edeln Eigenschaften des Hasses kann kein einseitiger Vortheil hervorbringen — die Liebe zum Vaterlande allein gebiert und macht sie unvergänglich. Wenn ein Bürger den Freystaat, worinnen seine Väter lebten und in dessen Schooße er das Licht der Welt erblickte, unterjochen sieht — wenn ein treuer Unterthan seinen Monarchen, dem er unverbrüchliche Treue schwor, entehren sieht — wenn er eine siegende Rotte die Gesetze umstoßen und an ihrer Stelle regieren sieht — wenn er, um den Unglücksbecher voll zu machen, sein Vaterland durch die Bedrückung eines Räubers geschändet sieht, dann — dann öffnet sich ein edelmüthiges Herz dem Hasse, welcher ihm seine Kraft enthüllt, und unversiegbaren Trost verleiht.

Aber man hat zu allen Zeiten behauptet, daß ein ohnmächtiger Haß die unerträglichste Qual sey — dies gebe ich zu, behaupte aber auch, daß so ein Haß nur in der Hölle zu finden ist. Der Haß unserer Welt kennt weder Kraftlosigkeit noch Ohnmacht — ja, ich behaupte es, in politischer Hinsicht ist kein Haß seinem Wesen nach ohnmächtig — die Menschen können es müde werden zu hassen, aber nicht der Haß kann vergehen, so lange die Quelle, aus der er floß, nicht versiegt. Ein, dem Unterdrücker unsers Vaterlandes oder dem Bedroher unserer Unabhängigkeit, mit heiligem Eifer geweyhter Haß ist eine himmlische Gesinnung, die nur Nahrung in sich selbst findet; dann lebt man nur, weil man haßt — und man haßt nur, um den Zauber seines Daseyns zu erhalten. Seine vermeynte Ohnmacht wird nur in unfähigen Händen, die mit einem solchen Gewehr nicht umzugehen wissen, eine wirkliche Ohnmacht. Dem Haß, der nicht tiefe Wurzeln gefaßt, fehlt seine getreue Begleiterinn, die Geduld — er ist blind und unvorsichtig — er kann weder einen Plan fassen noch darüber nachdenken — es fehlt ihm der Scharfblick, der große Ideen sicher und langsam verbindet, in Kraft und Stillschweigen hüllt, in die ferne Zukunft ein-

dringt, und der, indem er seine Gedanken bis in den Himmel erhebt, der unerbittlichen Gerechtigkeit nachahmt, und dem Schuldigen, den er seiner Wuth, sich mit Blut, Verbrechen und Triumph zu berauschen, überläßt, in der Zukunft ein schreckliches Strafgericht für seine Schandthaten zubereitet. Die Götter hassen das Laster von Ewigkeit her — das ist eine ihrer Eigenschaften. Der Mensch, der sich in Gedanken bis zu den Göttern erhebt, kann zwar seinem Haß keine ewige Dauer geben, die er selbst nicht hat; aber er weyhet ihm die ganze Dauer seines Daseyns; mehr verlangt der Himmel nicht.

Jeder, der in den schrecklichsten Bedrängnissen seines Vaterlandes zu sagen wagt: alles ist verloren, hat diesen Haß entweyht — darf sich seinem Tempel nie wieder nahen.

Ja, es giebt auch in den verzweifelndsten Lagen eines Staats noch Mittel zu seiner Rettung; aber, wer mit diesem Hasse nicht beseelt ist, findet sie nicht. Dieser Haß allein hat die Gabe der Voraussehung; er genießt gegenwärtig schon die Früchte seiner Arbeit in der Zukunft. Ein Staat endlich, der in seinem Busen noch Männer birgt, die zum Hassen fähig sind, darf nie an seinem Glück verzweifeln. Mitten im Unglück untersucht der duldsame Haß

seine eigene Tiefe, um die Mittel zur Rettung daraus zu schöpfen — er hemmt den Lauf der Zeit. Und während daß die große Menge, im Kothe kniend, sich mit Schande bedeckt, bereitet derjenige, der zu hassen versteht, allein in seinem Rückhalt, alle seine Rettungsmittel — er erwartet sie von Gott, von den Menschen, vom Unglück, von der Wuth des Tyrannen.

Wird man denn nie einsehen, wie mächtig ein Mann von Kopf und Geist ist, der allein über die Trümmer seines Vaterlandes wacht, und in seinem Busen das heilige Feuer aufbewahrt, welches seine Mitmenschen einmal neu beleben und seine Unterdrücker verzehren soll? — Hannibal war dieser seltene Mann seiner Zeit; aber er fand keine ihm würdige Zeitgenossen — doch beweisen seine Thaten gegen Rom, was er hätte ausführen können, wenn er in einem Jahrhundert gelebt, das, ihn zu besitzen, würdig gewesen wäre.

Indem wir das 18te Buch unserer Geschichte endigen, wollen wir noch bemerken, wie bewunderungswürdig Hannibal in der ganzen Einrichtung seines Lebens und noch in seinen letzten Augenblicken war! Wer kann zweifeln, daß der Stolz dieses großen Mannes, nach Carthago's Unterjochung, nicht lieber tausendmal den Tod vorgezogen, als seinen großen Ruhm dem Gelächter und Gespötte der Asiatischen Höfe auszusetzen? — Aber Hannibal hatte von dem Tage an, da er Italien verließ, aufgehört, für sich

zu leben — nur für seine Sache lebte er von nun an, und zweifelte nie an einem guten Erfolg, selbst in dem Augenblick nicht, da er sich den Tod gab — und diesen gab er sich nur dann, da er gezwungen war, sein Daseyn den Römern zu verdanken, und, um zu leben, sich erniedrigen mußte. Diese Umstände wissen wir aus einer, bey dieser Gelegenheit gehaltenen Rede, und aus einem an den Prusias geschriebenen Briefe, der ihn dem Flaminius lebendig überliefern wollte.

Hannibal, dessen Haß gegen Rom der erste und letzte Gedanke seines Lebens war, wollte, daß Rom durch seine Verfolgung sich entehren sollte — daß sein Tod in Rom's Jahrbüchern ein neues Verbrechen, eine in die Augen fallende Niederträchtigkeit wäre, welche seine Verdorbenheit und seinen Verfall verkündigten, und der Welt seinen Untergang und Rächer versprachen. Er genoß in seinen letzten Augenblicken noch der Schande, die sein Tod den Römern aufdrückt; und indem er diese Schande mit den Tagen der Tugend und des Ruhms verglich, die nicht mehr waren und nicht wiederkommen konnten, so stieg er, von seiner Rache und der Schande seiner Feinde überzeugt, zufrieden ins Grab. Dieser große Mann hat uns demnach gelehrt, wie man im widrigen Geschick leben und — sterben soll.

Ende des achtzehnten Buchs.

Note A. zu Seite 18.

Diese Stelle scheint beim ersten Anblick im Original dunkel und schwer zu erklären; ich schmeichle mir unterdessen doch, den richtigen Sinn getroffen zu haben:

Polyb nennt Nabis den schrecklichsten Tyrannen, der je gelebt, und nie wieder leben wird. Aus Achtung für Polyp unterdrückte ich den zweiten Theil dieser Behauptung — weil sie über eine Zukunft entschied, die Polyb nicht kannte, und die die Erfahrung widerlegt; aber Polyb war nicht Prophet, sondern nur Geschichtschreiber.

Die Geschichtschreiber versichern uns alle einstimmig, daß Sparta nach Machanidas Tode sich in der Gewalt des Nabis befand. Dieser Nabis war kein gebohrner Spartaner, man hat auch nie seinen Ursprung entdecken können; eben so wenig wollte man begreifen, wie die Spartaner sich entschließen konnten, seine Grausamkeiten zu ertragen. Den einen ließ er vergiften, den andern heimlich ermorden; er erdachte Verschwörungen, um diejenigen darinnen zu verwickeln, deren Daseyn das seinige verdunkelte, und nur seiner Sicherheit und seiner Rache eingedenk, ließ er diejenigen, die er zur Untersuchung zog, von Sparta wegführen, um sie in der Ferne erwürgen lassen zu können, wo er keine Rächer, wie in Sparta, zu fürchten hatte.

Er hatte, wie Plutarch erzählt, ein mechanisches Kunstwerk erfunden, welches eine prächtig gekleidete Frau vorstellte, und in seinem Staatsrath aufgestellt war. Dorthin ließ er diejenigen rufen, denen er große Geldstrafen auferlegte; wenn sie sich weigerten, die Summe zu bezahlen, so warf er die Schlachtopfer in die Arme

dieser künstlichen Frau, die unter ihren prächtigen Kleidern eiserne Spitzen verbarg, und den Unglücklichen, den sie ergriff und an ihren Busen drückte, entweder zur Einwilligung in Nabis Forderungen zwang, oder in ihren Umarmungen erstickte.

Man sieht, daß die Griechen die bildliche Vorstellung liebten. Sie haben uns von der Staatskunst des Nabis gegen seine benachbarten Staaten, von seinen Verhandlungen, von der Wirkung seiner Bündnisse und von den Folgen seiner Freundschaftsbezeugungen einen Begriff machen wollen.

Da Flaminius, durch die Achäer herbeigerufen, über den Nabis herfiel, versammelte der Tyrann die Spartaner, verkündigte ihnen die ihm drohende Gefahr, welche er die Gefahr des Vaterlandes nannte, und verlangte zu seiner Sicherheit die Festnehmung der vornehmsten Bürger, 80 an der Zahl, welche in dem Tempel sollten aufbewahrt werden, um sie nach Endigung des Kriegs dem Volke wieder zu geben; er ließ sie fest setzen, und er gab sie auch wieder, aber — todt!!!

Diesem Tyrannen verwilligte der vorgebliche Befreyer Griechenlands den Frieden und auch den Titel: Freund der Römer. Er vernichtete das Dorische Geschlecht gänzlich und mit ihm die ächten Spartaner, welche er mit Fremdlingen ersetzte, die aus seinem Geburtslande kommen sollten, die aber nur eine zusammengelaufene Rotte von Missethätern aus allen Nationen war. Er wurde von Räubern umgebracht, über die er sich zum König ausgerufen hatte. — Man glaubte lange Zeit, daß er ohne Nachkommenschaft gestorben wäre. . . . .

Zusaß des Uebersetzers.

Das Original befindet sich in den Händen des Grafen d' Antraigues, welcher die französische Uebersetzung veranstaltet.

Meine wißbegierigen Freunde haben mich so sehr mit Vollendung dieser Uebersetzung gedrängt, daß wohl hie und da Fehler eingeschlichen seyn können. Der gütige Leser wolle sie verzeihen! — Bei einer zweiten Ausgabe sollen sie gewissenhaft verbessert werden.

Nachtrag zu dem Bruchstück

aus der

Griechischen Geschichte

vom

Jahr 559 nach Rom's Erbauung.

---

1 8 0 6.

Auf Kosten des Uebersetzers.

Da von der französischen Uebersetzung dieses Bruchstücks zwey Ausgaben erschienen, davon die letzte einen Zusatz erhalten, der der ersten fehlt, so finde ich für nöthig, die Besitzer der deutschen Ausgabe zu benachrichtigen, daß dieser Zusatz von Seite 104 an bis zu Ende der deutschen Uebersetzung schon beygefügt ist, und daß also nichts daran mangelt.

Aber — mit nicht geringer Verwunderung habe ich bey Erscheinung dieses Bruchstücks verschiedentlich bemerkt, daß mancher nachgegrübelt, wer Hannibal, wer Polykrates, wer Callisthenes, und wer die übrigen in Polyb's Bruchstück genannten Männer wohl seyn könnten?

Wenn doch diese unbefugten Grübler in ihren eigenen Busen greifen wollten! — Wie bald würden ihnen die Augen geöffnet werden! — Sie würden entdecken, daß die biedere Sprache eines deutschen Hannibals ihnen eben so unverständlich wäre, als die Kraftworte des Africanischen — sie würden entdecken, daß nur die heuchlerischen Einlispelungen eines Polycrates in ihren entnervten Seelen Eingang finden könnten — sie würden entdecken, daß nur Selbstsucht, Brodneid, Eifersucht, Eigennutz und Einseitigkeit darinnen wohnen, und daß die alte deutsche Biederkeit gänzlich daraus verdrängt sey — sie würden entdecken, daß sie eben so unfähig wären, einen männlichen Entschluß zu fassen, als Aufopferungen fürs Vaterland zu machen.

Ich sehe gar nicht ein, warum es nöthig sey, allgemein eingewurzelte und verbreitete Fehler in einzelnen Menschen aufzusuchen. — Gleicht denn das heilige Deutsche oder Römische Reich nicht vollkommen dem alten Griechenland? — Sind denn wir Deutschen nicht eben so eifersüch-

tig auf einander, nicht eben so verweichlicht und entnervt, als ehedem die Athenienser, Corrinther, Macedonier, Spartaner, Syrier u. s. w.? — Fühlst du denn nicht, lieber Leser, daß es thöricht sey, unsere eigene Verdorbenheit auf unsern Nächsten zu wälzen? — Ist das Aufklärung, wenn du an deinem Nachbar das tadelst, was dir selbst zum Vorwurf gereicht? —

O! so geh doch — nimm dein Pfeifchen, und denke ruhig darüber nach, was dir Hannibal und Callisthenes so kräftig ans Herz gelegt; — suche nicht deinen Nebenbruder anzuklagen, sondern spähe in deinem Innern — du wirst genug darinnen finden, und nicht nöthig haben, außer dir nachzuspüren.

Findest du aber ja einige Aehnlichkeit in Hannibals Zeitalter mit dem unsrigen, so wird es dir zum Beweis dienen, daß das Beyspiel der Vorfahren die Nachkommen nicht klüger macht — daß die Menschen von jeher durch eigene Erfahrung gewitziget seyn wollen — daß uns der auf-

geklärte Eigendünkel hindert, aus den Fehlern des Nachbars Nutzen zu schöpfen — und daß jeder Mensch sein liebes Ich für besser, klüger, verständiger als andere hält — daß die Meynungen sich vom Strome der Zeit, wie Holz auf angeschwollenen Flüssen fortreißen lassen.

Dies haben wir nie so deutlich als in unsern Tagen gesehen. Wie groß war der Lärm, als vor wenig Monaten ein allgeliebter Monarch Deutschlands Gefilde durchreiste. Wie sehr wurde Er bewundert und erhoben! — aber wie bald änderte sich die Sprache dieser heuchlerischen Zungen, als sie fanden, daß Ihm nicht Allmacht zu Gebote stand, daß seine Kräfte nur menschlich waren, und daß Er unmögliche Dinge nicht möglich machen konnte! — Wie kindisch glaubten sie an die prahlerische Kunde errungener Siege, an die ausposaunten Wunderthaten, ohne zu untersuchen, was wahr und was erlogen dabey seyn könne! — Wie sehr vergötterten sie den Glücklichen, dem alles nach Wunsche geht, ohne zu überlegen, was uns noch bevorsteht! —

Wir sehen daraus, daß der Glückliche, wäre er auch der größte Bösewicht, von den Menschen immer bewundert wird — und daß der Unglückliche, wäre er auch der beste Mensch, dem Tadel doch nicht entgehen kann. Dann weiß ein jeder die vorgefallenen Fehler herauszufinden, und die Mittel anzugeben, wie sie hätten können vermieden werden; — dann spricht ein jeder armseelige Klügler dem Unglücklichen Hohn und zeiht ihm Fehler, die er nicht gemacht — schreibt Dinge, die das Ohngefehr veranlaßte, der Geschicklichkeit und dem allumfassenden Geist des Beglückten zu — nun kommt noch das unendliche Heer der Zeitungsschreiber — sie verbreiten — machen in ihrer Dummheit aus unüberlegten Eifer dem Volke kund, was sie ihm aus Klugheit verschweigen sollten.

Nicht wenig muß man sich wundern, wie die Regierungen Deutschlands dulden, Begebenheiten, die nicht vollkommen bewährt sind und auf die Stimmung des Volks einen so großen Einfluß haben, durch öffentliche, allgemein gelesene Blätter

bekannt zu machen? — Warum folgen wir in diesem Stücke nicht der französischen Regierung, die streng darauf hält, nichts bekannt werden zu lassen, was dem Vortheil des Landes zuwider seyn und das Volk irre leiten oder muthlos machen könnte? —

Man wird mir nicht einwenden, daß diese Maasregel der Preßfreyheit zuwider wäre; — was verliert der Schuster, der Bauer und überhaupt der politische Kannengießer, wenn ihm eine Lüge oder eine bedenkliche Wahrheit unbekannt bleibt? — Kein Mensch hat in einem Staate das Recht, unbewährte oder schädliche Nachrichten drucken zu lassen — nur unbefugte und hungrige Scribler können sich dieses Recht anmaßen, nicht aber biedere und gute Bürger. Falsche oder Furchterregende Gerüchte sind im Verhältnisse eines Staats dem Ganzen eben so schädlich, als im Privatstande dem Einzelnen eine heimtückisch = verbreitete Nachricht, um seine Ehre anzutasten oder sein Gewerbe zu schmälern. Kurz, ich mag die Sache betrachten, wie ich will, so kann ich mir nicht verhehlen,

daß diese kindische Publicität einem Lande nicht den geringsten Nutzen, wohl aber viel Schaden bringen kann — sie befriediget freylich wohl die Neugierde der Müssiggänger, die dann in ihren Schmauchgelagen mit stolzer Miene ihre anmaßenden Urtheile einander in die Augen blasen — sie liefern auch dem Schuster und Schneider beym Frühstück eine sehr angemessene Unterhaltung, und haben für die Weinschenken noch den besondern Nutzen, daß, je größer die Neuigkeit, destomehr dabey getrunken wird — auch der Bauer kommt mit einem Volksblatt in der Hand und liest seinen in der Schenke versammelten Brüdern die abendtheuerlichen Mährchen vor — dies alles mag so gleichgültig scheinen, als es will; aber in gewissen Fällen bringt es unter das Volk eine Stimmung, die den heilsamsten Maasregeln einer Regierung gänzlich zuwider ist, und für das Land verderbliche Folgen hat, davon uns eine funfzehnjährige Geschichte die Belege liefert, ohne daß wir dadurch zur Erkenntniß gekommen.

Daraus ziehe ich ganz natürlich den Schluß, daß der Gemeingeist in Deutschland erstorben. Jeder denkt nur an sich und an seinen Vortheil, ohne Rücksicht auf seinen Nachbar zu nehmen. Daher entstehen auch die schiefen Urtheile der Menschen, die so verschieden sind, als ihr Gewerbe. Der eine glüht für das Wohl der Römer, der andere für das Gedeihen der Griechen, je nachdem sie mit den einen oder den andern in Verbindung stehen — von der Vorliebe, die öfters noch besonders bey diesen verschiedenen Meynungen ins Spiel kömmt, will ich nicht einmal sprechen, ob sie gleich nicht selten deutlich hervorspringt. Und das liebe deutsche Vaterland? — J du lieber Himmel, wie sollten wir an das veraltete heilige Reich noch denken können! das paßt ja gar nicht mehr in unsere aufgeklärten Zeiten — was sollten wir mit diesem verjährten Staate anfangen?

So denkt wohl ein großer Theil unserer Zeitgenossen — was Wunder also, daß wir nicht mehr zusammen halten, und keinen gemeinschaftlichen Zweck vor Augen haben? — daß wir nicht mehr,

wie ehedem, einer für alle und alle für einen ste- hen — Wir sind Weltbürger — gehen nach Paris und London — unsere Jugend zu vergeuden, an- statt uns auszubilden — unsere noch unverdorbe- nen rauhen Sitten gegen die dortigen humanen Laster zu vertauschen, um sie bey uns fortzupflan- zen und einheimisch zu machen. Eben so machten es die alten Griechen, die ihre Jünglinge nach Rom schickten, wo sie sich an der Quelle der Ver- dorbenheit zu Männern bilden sollten, aber als entnervte Weichlinge zurück kamen, die sich jedem Eroberer ohne Schwerdtschlag in die Hände war- fen, und im Bewußtseyn ihrer Humanität die an- gelegten Fesseln geduldig ertrugen, so wie sie die aufgeklärten Weltbürger tragen müssen. Machen wir Deutschen es anders? — Haben wir nicht ein ganzes Jahrhundert angewandt, um uns umzumodeln, und auf Kosten der alten Biederkeit uns liebenswürdig und human zu machen? — Wo ist der Sinn für Selbstständigkeit, der unsern Vorfahren so eigenthümlich war? — doch, was fragen wir nach einer so veralteten Sache —

wir haben ja dafür die allbeliebte Humanität — Was unsere aufgeklärten Schriftsteller eigentlich darunter verstehen, das weis ich zwar nach meiner Deutschheit nicht so ganz genau zu sagen; aber — ich denke mir darunter einen Menschen, der — keinen Kunstsinn, aber desto mehr Aesthetik hat — nichts mit Geschmack, aber alles recht ästhetisch verrichtet — der alles ignorirt, was ihm unbekannt, blos um nicht zu gestehen, daß er es nicht weiß; — dem die Momente seines Lebens so viel Zeit wegnehmen, daß er seine kostbarsten Augenblicke darüber verliert; — den gegenwärtig alles geniert, was ihm ehedem nur unbequem, nur beschwerlich war, oder Zwang auflegte; — der sich so viel in der Welt orientirt, daß er darüber vergißt, sich mit ihr bekannt zu machen, sie zu untersuchen und richtige Begriffe von ihr zu erhalten; — der zwar viel Tendenz aber keinen Zweck vor Augen hat — der viel tendirt, wenn andere nur streben, beabsichtigen, bezwecken; — der sich lieber isolirt als allein dastehen will; — der lieber Alliirte als Bundsgenossen sucht; der lieber usur-

pirt als raubt — seine Objecte für besser hält als unsere deutschen Gegenstände — lieber Truppen und Armeen ins Feld schickt, als deutsche Kriegsvölker, Heere und streitbare Männer — lieber commandirt, als anführt — lieber canonirt als mit groben Geschütz feuert; —

Doch ich müßte ein ganzes Wörterbuch schreiben, wenn ich diesen Wust von geborgten Ausdrücken ganz hersetzen wollte. Aber glauben Sie denn nicht, meine klugen und sich ein gelehrtes Ansehn-geben-wollende Herren, daß eben diese Neuerungssucht, diese Wuth, unsere Sprache mit unnützen Tand zu verunreinigen, auch viel dazu beygetragen, unsere Eigenthümlichkeit im Denken und Handeln zu verdrängen? — Ist es nicht eben so, als ob wir fremde, aus entfernten Gegenden geholte, Bäume auf unsern Boden pflanzten, wo sie keine oder schlechte Früchte tragen, während daß wir den Anbau unserer eigenen Holzarten darüber vernachlässigen? — Ist es Ihnen entgangen, daß ein Mensch, der immer borgt, anstatt sein geerbtes Gut zu bearbeiten, am Ende dem Gläubiger in die

Hände fällt und sein Eigenthum verliert? — Wir werfen den Franzosen Oberflächlichkeit vor und brüsten uns mit unserer tiefdurchdachten Gelehrsamkeit — ohne dieser Anmaßung zu widersprechen, frage ich Sie aber doch, warum Sie diesem Volke nicht wenigstens in dem löblichen Bemühen, ihre Sprache rein zu schreiben und richtig zu sprechen nachahmen? — Haben Sie denn den edlen Stolz, deutsch zu denken ganz verlohren? Können Sie es den Franzosen verargen, wenn sie sich auf gut französisch über uns aufhalten und uns lächerlich finden? — Sie antworten mir darauf, daß wir sie mit gleicher Münze bezahlen und uns auf gut deutsch über sie moquiren — darauf habe ich nun freylich nichts zu erwiedern, als ohngefehr ein mitleidiges Achselzucken.

Doch, wohin hat mich die Grübeley: Originale zu erdichteten Namen aufzusuchen, geführt? — und wohin könnte sie mich führen, wenn ich diese tief in uns eingewurzelte Gewohnheit, die ich kaum oberflächlich berührt, in seiner ganzen Blöße zeigen wollte? — Sollte sie nicht

eine Folge der Tadelsucht unserer beliebten Publicität seyn? — Sollten unsere Journal-Gelehrten in ihren Tageblättern und Zeitschriften nicht den Saamen ausstreuen, der so herrliche Früchte trägt? — Ich wage es nicht, diese Fragen zu entscheiden — aber des Aergers kann ich mich nicht erwehren, wenn ich humane Katzbalgereyen, wie sie unter den Damen der Halle *) üblich sind, in solchen Blättern gedruckt lese. — Diese gelehrten Herren müssen wohl glauben, daß sie ihre Mitbürger sehr unterhalten und aufklären, wenn sie ihre einseitigen und pöbelhaften Zänkereyen öffentlich bekannt machen — wenn sie so unzweckmäßig das Papier mit ihrer Galle besudeln, und uns Nachrichten mittheilen, die jeder Unbefangene mit Unwillen liest, weil dadurch der unerfahrnen Jugend schon frühzeitung das Gift der Selbstsucht, der Zwietracht, der Einseitigkeit recht methodisch in ihre Seelen gelegt wird.

Ist denn das Geschlecht der Rabener und der Swifte ganz ausgestorben? — Soll der Stoff, den

*) den parisischen Fischweibern.

uns die Gegenwart so reichhaltig darbietet, ungenutzt verfaulen? — Findet sich denn gar kein deutscher Biedermann, der Kraft und Muth hätte, den deutschen Gemeinsinn wieder anzufachen? — Wollen wir ewig den verweichlichten Griechen gleichen? — immer einseitig handeln, oder uns wie kleine Kinder gängeln lassen? — nie wieder ein Volk werden, das seinen eigenen Willen hat, und von andern Völkern unabhängig ist?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Polybius,

Bruchstück aus der griechischen Geschichte vom Jahr 559 nach Rom's
Erbauung aus dem Französischen frey übersetzt

S.l. 1806

A.gr.b. 2997
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10238158-8